

**DENIS BADRÉ
RÉMI BRAGUE
PIERRE DE LAUZUN
BURKHARD LEFFERS
HANS MAIER
BERNHARD VOGEL**



**Konrad
Adenauer
Stiftung**



**Katholische
Akademie
in Bayern**



**COLLÈGE DES
BERNARDINS**

GLAUBENSWERTE: ORIENTIERUNGEN FÜR WIRTSCHAFT, POLITIK UND KULTUR

REFERATE DES KOLLOQUIUMS
AM 19. NOVEMBER 2010

VALEURS DE LA FOI : QUELLES INFLUENCES POUR LES MONDES ÉCONOMIQUE, POLITIQUE ET CULTUREL ?

ACTES DU COLLOQUE DU 19 NOVEMBRE 2010

KAS PUBLIKATION
DEUTSCH-FRANZÖSISCHER DIALOG
HEFT NR. 4
PARIS 2011

**GLAUBENSWERTE:
ORIENTIERUNGEN FÜR WIRTSCHAFT,
POLITIK UND KULTUR**

REFERATE DES KOLLOQUIUMS AM 19. NOVEMBER 2010

**VALEURS DE LA FOI :
QUELLES INFLUENCES POUR LES
MONDES ÉCONOMIQUE, POLITIQUE ET
CULTUREL ?**

ACTES DU COLLOQUE DU 19 NOVEMBRE 2010



Katholische
Akademie
in Bayern



IMPRESSUM / CRÉDITS :

Veröffentlicht von /

Publié par : Auslandsbüro der Konrad-Adenauer-Stiftung
 (KAS) in Frankreich / Bureau de la Fondation
 Konrad Adenauer en France
 15 bis, rue de Marignan | F-75008 Paris
 www.kas.de/frankreich/
 © Konrad-Adenauer-Stiftung

Verantwortlich /

Coordination : Jörg Wolff | Konrad-Adenauer-Stiftung | Paris

Redaktion /

Rédaction : Mathilde Durand | Konrad-Adenauer-Stiftung | Paris

Layout :

Thomas Scheufler | Kulturmanagement | Dresden
www.ts-kulturmanagement.de

Druckerei /

Impression : Papyros | 2 place de la Sorbonne | 75005 Paris

1. Auflage / 1ère édition – Februar / Février 2011

INHALT / SOMMAIRE

VORWORT	1
GLAUBENSWERTE – ORIENTIERUNGEN FÜR WIRTSCHAFT	
PIERRE DE LAUZUN	3
BURKHARD LEFFERS	7
GLAUBENSWERTE – ORIENTIERUNGEN FÜR POLITIK	
BERNHARD VOGEL	14
DENIS BADRÉ	19
GLAUBENSWERTE – ORIENTIERUNGEN FÜR KULTUR	
HANS MAIER	26
RÉMI BRAGUE	31
PRÉFACE	37
VALEURS DE LA FOI : QUELLES INFLUENCES POUR L'ÉCONOMIE ?	
PIERRE DE LAUZUN	39
BURKHARD LEFFERS	43
VALEURS DE LA FOI : QUELLES INFLUENCES POUR LA POLITIQUE ?	
BERNHARD VOGEL	50
DENIS BADRÉ	55
VALEURS DE LA FOI : QUELLES INFLUENCES POUR LA CULTURE ?	
HANS MAIER	62
RÉMI BRAGUE	67

VORWORT

Im November 2010 führten die Konrad-Adenauer-Stiftung, die Katholische Akademie Bayern und das Collège des Bernardins ein deutsch-französisches Kolloquium durch. Es befasste sich mit dem Titel „Glaubenswerte – Orientierungen für Wirtschaft, Politik und Kultur“.

Die Behandlung dieses anspruchsvollen Themas war für diese drei Partner des Kolloquiums von Bedeutung, denn in beiden Ländern wird immer mehr über Werte diskutiert – also über das, was unsere Gesellschaft zusammenhält und worauf sie sich gründet. Zu dieser Entwicklung hat nicht nur die Globalisierung beigetragen, die in vielen Lebensbereichen Gewohntes verändert und bestehende Werte wie Normen infrage stellt. Auch der gesellschaftliche und strukturelle Wandel erhöht gleichzeitig das Bedürfnis nach geistiger Orientierung durch Werte. Dies war Anlass in einem deutsch-französischen Erfahrungsaustausch aus christlicher Sicht zu untersuchen, welche Orientierungen die für beide Länder gültigen Werte des Glaubens für Wirtschaft, Politik und Kultur anbieten. Das Kolloquium war ein faszinierendes Unterfangen und ein intellektueller Genuss. Zu seinem Gelingen im herrlichen Gebäude des Collège des Bernardins trugen nicht nur die erstklassigen Sprecher bei, sondern auch die über Erwartungen hinausgehenden zahlreichen deutschen und französischen Teilnehmer, die den Referaten mit Interesse folgten und sie mit großer Sachkunde lebhaft diskutierten und debattierten.

Wir haben uns auf Wunsch vieler Teilnehmer entschlossen, die Referate dieser gelungenen Veranstaltung in deutscher und französischer Sprache zu veröffentlichen. Nichts könnte dafür geeigneter sein als die Schriftenreihe „Deutsch-französischer Dialog“ der Konrad-Adenauer-Stiftung hier in Paris.

Unser herzlicher Dank gilt zunächst den Referenten. Es waren für den Bereich Wirtschaft Herr Pierre de Lauzun, Stellvertretender Vorsitzender des Ausschusses Finanzethik bei *Entrepreneurs et dirigeants chrétiens* und stellvertretender Generaldirektor des französischen Bankenverbands sowie Herr Burkhard Leffers, Stellvertretender Vorsitzender des Bundes

Katholischer Unternehmer und sein Vertreter bei dem Internationalen Dachverband Christlicher Unternehmervereinigungen, Geschäftsführer der SFM Structured Finance Management Deutschland GmbH. Prof. Dr. Bernhard Vogel, Ehrenvorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung und ehemaliger Ministerpräsident in Rheinland-Pfalz und Thüringen sowie Senator Denis Badré, stellvertretender Vorsitzender des Ausschusses für europäische Angelegenheiten im französischen Senat hatten den Bereich Politik übernommen, während Prof. Dr. Rémi Brague, Universitäten Paris-Sorbonne und München sowie Prof. Dr. Hans Maier, ehemaliger bayerischer Kultusminister und ehemaliger Vorsitzender des Zentralkomitees der deutschen Katholiken den Bereich Kultur abdeckten.

Ein weiterer herzlicher Dank gilt Père Antoine Guggenheim, Herrn Christophe Sauzay und Herrn Jean-Luc Germain vom Collège des Bernardins sowie Dr. Pierre Scherer und Dr. Florian Schuller von der Katholischen Akademie Bayern. Ohne ihre Ideen, ohne ihre Unterstützung und ohne ihre aktive Mitarbeit wäre die Durchführung dieses deutsch-französischen Kolloquiums nicht möglich gewesen. Letztlich geht ein kräftiges Dankeschön auch an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Collège des Bernardins und unseres KAS-Auslandsbüros, die mit ihrem persönlichen Einsatz die reibungslose Durchführung des Kolloquiums gewährleisteten.

Paris, Februar 2011

Jörg Wolff
Leiter des Auslandsbüros der KAS

GLAUBENSWERTE – ORIENTIERUNGEN FÜR WIRTSCHAFT

PIERRE DE LAUZUN

STELLVERTRETENDER VORSITZENDER DES AUSSCHUSSES
FINANZETHIK BEI ENTREPRENEURS ET DIRIGEANTS CHRÉTIENS
(EDC) UND STELLVERTRETENDER GENERALDIREKTOR DES
FRANZÖSISCHEN BANKENVERBANDS (FBF)

Ökonomie und gemeinsame Werte

Menschliches Handeln bedarf moralischer Werte und Vertrauen in die Zukunft, um sich nachhaltig zu entfalten. Dies gilt auch für den Bereich der Wirtschaft. Das vorherrschende Wirtschafts-Credo, das angeblich frei jeglicher Präferenzen ist und sowohl Profitgier wie Befriedigung aller Gelüste rechtfertigt, bietet keine Orientierung. Es bedarf einer kollektiven Kultur, die Werte wie Verantwortungsgeist und Gemeinwohl fördert. Ohne gemeinsame Moral ist das Leben in der Gemeinschaft schwierig und im Fall der Wirtschaft kostspielig: Müsste alles kontrolliert werden, könnte man niemandem vertrauen und müsste alles zweckfreie Handeln ausgeschaltet werden, angefangen bei Familie und Erziehung bis hin zur Solidarität, dann gäbe es keine Gesellschaft mehr. Doch eine Moral ohne Glaubensgrundlage ist schwierig. Und selbst dies reicht nicht aus. Die menschliche Geschichte ist geprägt von Unwägbarkeiten, mal verlangt sie von uns fast übermenschliche Anstrengungen, mal konfrontiert sie uns mit Angst und Verzweiflung. Ohne Glauben ist kein Fortschreiten möglich. Langfristig sind deshalb ein Glaube und eine Moral vonnöten, auch im Wirtschaftsleben. In der heutigen Zeit mag diese Idee seltsam anmuten. Die Wirtschaft besteht jedoch aus Menschen, für die sie ein Großteil ihres Lebens darstellt. Was aber sind die Menschen, wenn sie an nichts glauben? Können sie ohne Glauben grundlegende Werte vertreten, unternehmen, ausharren, Bequemlichkeit und Überfluss widerstehen, Misserfolg und Unglück meistern und trotz Krisen an die Zukunft glauben? Zumindest kann damit ein normales Wirtschaftsleben gelebt und idealerweise zum Guten gelenkt werden. Glaube darf

selbstverständlich nicht nur unter der Warte der reinen Nützlichkeit gesehen werden, denn der Glaube ist bedeutsamer als die bloße Wirtschaft. Zuerst kommt die Person. Die Vorstellung des Menschen von der eigenen Person und der Gesellschaft umfasst auch die Wirtschaft, die nur einen Teil seines Lebens ausmacht. Da sie von Menschen getätigt und gelebt wird, sind die Werte ebendieser Menschen determinierend für das Ergebnis der Wirtschaft.

Warum das Christentum?

Ein Glaube unterscheidet sich von den anderen durch seine besondere Affinität zur Ökonomie: der christliche Glaube. Nicht zufällig ist die moderne Ökonomie in den Ländern mit christlicher Tradition entstanden. Das Christentum hat einen besonderen Bezug zur Ökonomie, es besteht ein dialektisches, gleichermaßen wohlwollendes und kritisches Verhältnis. Dies ist in den Evangelien erkennbar, sie sind die einzigen religiösen Schriften, in denen immer wieder wirtschaftliche Themen zur Erläuterung geistlicher Wahrheiten angeführt werden. Diese Dialektik wird von den Vätern der Kirche und bis ins Mittelalter gepflegt: Die Moral dient als Ausgangsbetrachtung für die Ökonomie. Im 18. Jahrhundert kommt der Umbruch: Adam Smith behauptet, dass der Bäcker in erster Linie Brot backt, um Geld zu verdienen und nicht um einen Dienst zu erweisen. Heute haben wir zwar Gesetze, aber im Rahmen dieser Gesetze besteht Handlungsfreiheit. Anders ausgedrückt, man kann Gier (*greed*) als förderlich für die Wirtschaft betrachten. Mit der Finanzkrise jedoch stößt die These der moralischen Neutralität der Wirtschaft an ihre Grenzen...

Aufgabe des Christentums

Welche Rolle kann das Christentum angesichts der Sorgen und Ängste vieler Menschen spielen, die sich der modernen Wirtschaft ausgeliefert fühlen? Die christliche Betrachtung weist die Ökonomie als untergeordnet und unvollständig in ihre Schranken und setzt eine andere Rangordnung der Werte und Prioritäten fest. Dies zeigt sich in spiritueller oder zumindest moralischer Hinsicht: Die eingeengte und lebensfeindliche Sicht des vorherrschenden Relativismus wird verdrängt und die Frage

nach den Werten und der Moral wird in den Mittelpunkt des kollektiven Lebens und der – auch im engsten Sinne verstandenen – Wirtschaft gerückt. Damit ist das Individuum gefordert: Diese Werte müssen von den Menschen oder der Gesellschaft, in der sie leben, angefangen beim Unternehmen und der Familie, getragen werden, ebenso wie die Verantwortung für unmittelbare oder kollektive Risiken.

Drei grundlegende Überzeugungen gelten. Eine Veränderung der Werte- und Prioritätenskala verändert das Wirtschaftssystem an sich: Ohne Wortspielerei zu betreiben kann man sagen, dass die Werte in der Wirtschaft, also die Preise, sich an die Kurswerte anlehnen. Dieser Aspekt ist für den christlichen Glauben, der den Menschen und seine Bekehrung als zentrales Anliegen und Priorität betrachtet, wichtig. Das Gleiche gilt auch für den Markt. Benedikt XVI. führte aus, dass der Markt aus Menschen besteht und bei unterschiedlichen Zielsetzungen der Menschen auch das Marktergebnis anders ausfällt. Deshalb darf Unternehmergeist nicht ohne das Wissen um seine Grenzen und die Erfordernis nach gemeinsamen Regeln vertreten werden. Die zweite Überzeugung besteht darin, dass Ungewissheit und Risiken nicht ausgeschaltet werden können, denn nicht wir bestimmen unsere Zukunft, sondern sie liegt allein in Gottes Hand. Weder Vorsichtsprinzip, noch Traum der Utopie. Im Angesicht der Wagnisse, die auch von Utopien nicht vertrieben werden, verleiht allein der Glaube an Gott uns diese letzte Sicherheit und das Urvertrauen, das Berge versetzen kann. Die dritte Überzeugung ruht auf der Bewusstheit, dass Realitäten, die für eine gute Entwicklung der Gesellschaft unverzichtbar sind, die Wirtschaft im engeren Sinne ganzheitlich umfassen und umschließen. Gesellschaftliche Ausgrenzung oder die Zukunft unseres Planeten sind Teil dieses Gefüges, das in der Wirtschaft nicht widergespiegelt wird. Aber auch die Einsicht, dass die Grundlage für ein Leben in der Gemeinschaft und damit auch der Wirtschaft aus einer essentiellen – nicht wirtschaftlichen – Realität besteht, dem selbstlosen, zweckfreien Geben, das bereits in der Familie wurzelt (siehe *Caritas in Veritate*).

In unserer entchristianisierten säkularen Gesellschaft ist die Beitragsfähigkeit des Christentums zur öffentlichen Diskussion nicht immer klar erkennbar. Dies ist nicht als mangelnde Präsenz zu

verstehen, denn Stellungnahmen der Kirche zu anderen Themen bleiben nicht ungehört. Neben dem Diskurs zählt auch das Verhalten. Beispielsweise sozial verantwortliches Investieren: Hier betrachtet der Anleger nicht nur den finanziellen Ertrag sondern interessiert sich für die Aktivitäten der Investitionsobjekte. Diese Vorgehensweise wurde in Frankreich vor allem in christlichen Kreisen initiiert und hat mittlerweile viele Anhänger gefunden. Auch das Handeln christlicher Unternehmensmitarbeiter kann dadurch beeinflusst werden. Letztere sollten in ihren Überlegungen nicht nur Gewinnkriterien, sondern andere, glaubensbedingte Elemente berücksichtigen, die für die meisten Menschen durchaus wahrnehmbar sein können. Die Kirche vertritt seit Anbeginn die Auffassung, dass es eine natürliche Moral gibt, die für alle (die guten Willens sind) verständlich ist.

Die wesentliche Erkenntnis ist, dass die Wirtschaft sich nicht abschotten darf. Letztlich besteht das Paradox des Glaubens angesichts der Wirtschaft darin, dass ohne den Glauben keine nachhaltig lebendige und dynamische Wirtschaft geschaffen werden kann, wobei dieser Glaube mit seiner Verheißung des ewigen Lebens die Wirtschaft genau deshalb unendlich überschreitet. Anders ausgedrückt bietet der Glaube gegenüber einem Wirtschaftssystem, das keine eigenen Orientierungskriterien in sich birgt, die einzig mögliche Lösung: Die Wirtschaft muss ihren engen Rahmen verlassen, sich anderswo eine Bezugsgrundlage suchen und gleichzeitig eine Botschaft vermitteln, die in ihrer mehrheitlichen Dimension auch Nichtchristen, die sich nicht verschließen, berühren kann.

Deutsche Übersetzung von Christa Vahsen.

BURKHARD LEFFERS

STELLVERTRETENDER VORSITZENDER DES BUNDES

KATHOLISCHER UNTERNEHMER (BKU), BKU-VERTRETER BEI DEM
INTERNATIONALEN DACHVERBAND CHRISTLICHER

UNTERNEHMERVERBÄNDE (UNIAPAC), GESCHÄFTSFÜHRER DER
SFM STRUCTURED FINANCE MANAGEMENT DEUTSCHLAND GMBH

Bei Betrachtung der Krise ist die Reaktion zwiespältig. Ökonomisch scheint die Krise für Deutschland überwunden: Das Wirtschaftswachstum liegt bei knapp vier Prozent, die Arbeitslosigkeit ist niedriger als vor der Krise, manche sprechen von einem neuen „Wirtschaftswunder“; man könnte also denken: die Soziale Marktwirtschaft hat den *Stresstest* bestanden. Andererseits erkennt man unverändert: Das Vertrauen in die wirtschaftliche und politische Ordnung ist erschüttert. Das erkennt man an der Heftigkeit der öffentlichen Auseinandersetzung, z. B. bei dem Bahnprojekt in Stuttgart oder dem Protest gegen die Verlängerung der Laufzeiten der Atomkraftwerke. Diese Erschütterung des Vertrauens gilt auch für die Finanzmärkte: Als Summe von Einzelentscheidungen von Anlegern steigen die Renditen einiger Staatstitel auf ungekannte Höhen, weil gegenüber diesen Ländern, aber genauso in Deutschland, die Angst vor ausufernder Staatsverschuldung groß ist. Also: *Stresstest* noch nicht bestanden.

Wie geht das zusammen? Meines Erachtens handelt es sich vordergründig um eine Banken-, Wirtschafts- oder Haushaltskrise, vor allem aber ist es eine moralische Krise, eine Krise der Wertorientierung. Mehr noch: Ausgelöst wurde sie durch den Mangel an Wertorientierung bzw. die Orientierung an offensichtlich zweifelhaften, vielleicht auch falschen Werten.

Bei der Vorbereitung dieses Kolloquiums wurde ich gebeten, den „gegenwärtigen Stand der kirchlichen Diskussion in Deutschland zum Thema“ zu behandeln. Das kann ich kaum; denn es gibt kaum Verlautbarungen von kirchlicher Seite in Deutschland, die auf die Krise unter diesem Aspekt eingehen oder über das Allgemeine hinausgehen. So möchte ich als engagierter Christ und in der Wirtschaft Tätiger meine

Meinung und Gedanken zu dem Thema, welchen „Einfluss spirituelle und religiöse Werte auf (die) Wirtschaft“ haben, darlegen.

Damit sind wir mitten im Thema: es geht (mir) um die Individuelle Einstellung. Wir reden so gerne von „der“ Gesellschaft, „den“ Banken, „dem“ Markt als wären das handelnde Subjekte. In Wirklichkeit ist es aber doch so, dass alle Bewegungen auf Märkten, in der Gesellschaft, bei den Banken die Summe und das Ergebnis von Einzelentscheidungen und Verhalten, Prioritäten und Einstellungen von Einzelpersonen sind. Diese Ausrichtung am Individuum ist ja auch urchristlich. Lassen Sie mich unter dem heutigen Thema „Glaubenswerte“ ganz deutlich sagen: Jeder hier im Saal glaubt doch an seine schöpfergewollte, persönliche und individuelle Existenz. Wir sind, so wie wir sind, vom Schöpfer gewollt. Und weiter: Wir haben jeder unseren Auftrag, jeder nach seiner Fähigkeit, im ganz normalen täglichen Leben, an Gottes Schöpfung mitzuwirken, d. h. eben nicht anonyme Masse, amorphe Gesellschaft, sondern Eigenverantwortung. Damit hängt die Frage zusammen, woran wir unsere Verantwortung als Einzelner festmachen, an welchen Kriterien wir uns orientieren. Wo stehen wir für unsere Verantwortung ein? Zum Beispiel als Banker, der ich 38 Jahre war? Wo wird die individuelle Rechenschaft abgelegt? Es ist für mich kaum nachvollziehbar, dass Banken in Deutschland mit gigantischen Staatsmitteln, also Steuer- oder Bürgergeld, gerettet wurden (IKB, HRE u. a.), während die persönlich handelnden Personen nicht zur Rechenschaft gezogen werden.

Und es ist ja nicht so, dass es allen gleich ging: Die Landesbanken sind am stärksten von Fehlinvestments getroffen worden, aber eben nicht alle: Die Norddeutsche Landesbank und die Hessische Landesbank sind sehr gut und nahezu unbelastet durch die Krise gekommen bzw. gar nicht erst in sie hineingeraten. Da haben doch Einzelpersonen bestimmte Investments in *Subprime*-Instrumente, in ABS auf den Kanalinseln außerhalb der Bilanz etc. nicht getätigt. Und das, obwohl auch deren Eigentümer Rendite auf das eingesetzte Kapital sehen wollten. Der Vorsitzende des Vorstandes der Hessischen Landesbank war lange Jahre ein praktizierender Katholik, übrigens auch Mitglied im BKU – ob hier ein Teil der Antwort liegt? Zahlreiche Beispiele – gerade aus dem familiengeführten Mittelstand ließen sich anfügen. Ich greife bewusst

diese beiden Fälle heraus, weil daran deutlich wird, dass es auch in Großunternehmen und anonymen Kapitalgesellschaften anders gehen kann, weil es sich eben auch um Individualentscheidungen handelt. Ich will damit sagen: Es gibt keine Naturgesetzlichkeit der Institution, des Marktzwanges etc.. Es geht eben auch anders.

Um sich so verantwortet zu verhalten, sollten wir vielleicht auf die Kardinaltugenden des Aristoteles, die im christlichen Gedankengut eine große Bedeutung haben, zurückgreifen:

- Tapferkeit – Zu seiner eigenen (auch fachlichen) Meinung stehen, sachlich begründet widersprechen, evtl. auch gegen den Aufsichtsrat und den *mainstream*.
- Klugheit – Nicht in Instrumente investieren, die ich nicht verstehe, auch wenn die Rendite noch so viel versprechend ist, Risiken erkennen und in Beziehung zum Ertrag setzen.
- Gerechtigkeit – Jedem das zukommen lassen, was ihm zusteht: Auch die Kapitalverzinsung des Eigentümers kann nur in einem bestimmten Marktumfeld erzielt werden und wenn der Markt mehr als x nicht hergibt, dies zu akzeptieren anstatt in falsch verstandenem Allmachtsglauben den Markt schlagen zu können.
- Mäßigung – Das ist wohl am einfachsten nachzuvollziehen und bedarf keiner weiteren Erläuterung. Nicht alles, was rechtlich und wirtschaftlich möglich ist, ist auch gerechtfertigt.

Kurzum: Die Eigenverantwortung des Einzelnen, der das Recht, aber aus christlicher Sicht und meiner Überzeugung auch die Pflicht hat, sich mit seinen Talenten einzusetzen, der dafür Verantwortung trägt und dafür einstehen muss, wird zu wenig erkennbar. Das gilt heute nach der Krise und hat wohl auch vor der Krise oft gefehlt. Und ich möchte dies nicht einmal auf Vorstandsmitglieder von Banken oder Abteilungsleiter begrenzt wissen: Haben wir das nicht alle ein wenig mehr oder weniger in uns? Ich bin kein Theologe, aber Gier ist doch eine der Todsünden wie Neid, Völlerei u. a. Wie verantwortet handeln wir selbst, wenn wir für unser Ersparnis zuerst und zuvörderst nach Rendite jagen und uns davon den Blick für Risiken verstellen lassen. Oder wenn wir ständig beim Discounter oder anderswo nach dem besten Schnäppchen suchen. Auch in unserem eigenen privaten Leben und Verhalten können die

Kardinaltugenden, insbesondere die der Mäßigung Maßstab für unser Handeln sein und haben bisweilen gefehlt. Der BKU hat dieses Thema verschiedentlich aufgegriffen und beispielsweise die „10 Gebote für Unternehmer“ geschaffen. Wir haben versucht, die 10 Gebote als unverhandelbaren Grundkodex menschlichen Zusammenlebens auf unternehmerisches Handeln zu übersetzen und Richtlinien zu formulieren, wie diese 10 Gebote im Unternehmen durch jeden Einzelnen umgesetzt werden können. So weit es die individuelle Verantwortung angeht, so weit sich Menschen als Konsumenten, Produzenten, Händler, Banker etc. nicht an der Verantwortung für ihr Handeln messen lassen, somit nicht verantwortet oder verantwortbar, auf Werten basierend handeln, ist dies nicht eine Krise des Systems, sondern eine Krise im System. Unter dem Thema „Glaubenswerte“ könnte ich jetzt schließen; denn Glaube ist immer individuell und die Wertorientierung des Einzelnen und sein Glaube bestimmen sein Handeln in der Ökonomie oder sollten es tun.

Gleichwohl möchte ich neben diese individual-ethischen Gedanken auch den sozial-ethischen Aspekt stellen. Schließlich leben und handeln wir in einem Gemeinwesen, einer wie auch immer organisierten Ordnung, einer vorgegebenen Struktur. Auch diese muss gewissen ethischen Kriterien folgen und entsprechend aufgebaut sein. In seiner Sozialzyklika *Caritas in veritate* betont Papst Benedikt XVI. immer wieder die „ethische Verantwortung des Einzelnen“. Aber gleichberechtigt fordert er auch die Notwendigkeit eines Ordnungsrahmens. Das Konzept der Sozialen Marktwirtschaft, wie es Ludwig Erhard und seine Unterstützer aus der ordo-liberalen Freiburger Schule nach der Wirtschaftskrise der 30-er Jahre vorgedacht und nach dem Krieg in Deutschland umgesetzt haben, ist unter dieser Fragestellung der sozial-ethischen Ausrichtung aktueller denn je. Wenn man einige der Schriften der Vordenker Walter Eucken, Wilhelm Röpke u. a. liest, wird man sich der Aktualität ihrer Ideen nicht entziehen können. Was ich immer wieder überraschend finde, ist die christliche Einstellung dieser Männer und ihre tiefe religiöse Verwurzelung: Neben ihrer Tätigkeit als Wissenschaftler waren sie alle protestantische Christen. Deren Denken war optimal kompatibel mit dem Denken der Katholischen Soziallehre. Es erscheint mir unter diesem Aspekt richtiger, diese Sicht einer Gesellschaft und einer

Wirtschaftsverfassung nicht mit dem Begriff der Katholischen Soziallehre katholisch zu vereinnahmen, sondern passender – wie es Kardinal Joseph Höffner tat – von der Christlichen Gesellschaftslehre zu sprechen. Er war ja nicht nur Theologe und Philosoph, sondern auch bei Walter Eucken promovierter Nationalökonom.

Im Ordnungsrahmen der Sozialen Marktwirtschaft findet sich vieles dieser Christlichen Gesellschaftslehre wieder: der Grundsatz der Personalität, bei dem es nicht um das System oder die Struktur geht, sondern bei dem stets die einzelne Person als Gott-gewolltes Wesen und sein Nutzen im Vordergrund stehen muss. Daneben der Grundsatz der Solidarität: Wenn unsere Talente auch unterschiedlich verteilt sind, so leben wir doch alle „im gleichen Boot“. Daraus ergibt sich die Verpflichtung zu solidarischem Handeln, zu der Verantwortung auch für die, die in Bezug auf Herkunft, Intellekt, Bildung und Ausbildung, hierarchische Stellung in Unternehmen und Gesellschaft nicht so privilegiert sind wie ich oder Sie. Solange ich glaube, dass jeder Mensch so wie er ist, gewollt ist und ein Daseinsrecht hat, folgt aus dem Prinzip der Personalität zwingend das Gebot der Solidarität. Und schließlich das Gebot der Subsidiarität. Auch diese folgt aus dem Grundsatz der Personalität. Einfach gesagt: Lassen wir doch jeden selbst machen, was er kann, auch in einem Staatswesen die Gemeinde, Kommune, das Individuum. Und erst wenn da Defizite sichtbar werden, das Unvermögen erkennbar wird, soll sich die „höhere Instanz“ in wohlverstandener Solidarität der Belange annehmen. Ich habe erhebliche Zweifel, ob in einer sozialen Marktwirtschaft in Deutschland, in der die Staatsquote 50% erreicht und überschreitet, dem Grundsatz der Subsidiarität noch angemessen gefolgt wird. Und ob in einem Gemeinwesen, wo immer mehr soziale Leistungen mehr von oben verordnet als solidarisch gewährt werden, wo sich der Staat in immer weitere persönliche Belange einmischt und definiert, was als Sozialleistung erforderlich ist, nicht die Eigenverantwortung des Bürgers und damit seine Würde als Person geschmälert wird, also auch das Prinzip der Personalität verletzt oder zumindest auf den Transferleistungsempfänger verkürzt wird. Und die ausufernde Staatsverschuldung als Folge eines gigantischen Umverteilungsprozesses ist ja nun wirklich zutiefst unsozial. Und es stellt sich mir die Frage, ob wir unter diesen zuletzt genannten Aspekten nicht

doch von einer Krise des Systems statt nur von der Krise im System reden müssen. Auch an diesem Thema hat der BKU gearbeitet und mit den "7 Todsünden gegen die Soziale Marktwirtschaft" in griffiger Form Thesen formuliert. Die Grundsätze von Personalität, Solidarität und Subsidiarität sind nicht nur sozial-ethisch zu verstehen, sondern fordern auch unsere individual-ethische Einstellung heraus. Wilhelm Röpke hat in einem Satz, den ich immer wieder zitiere diesen vermeintlichen Gegensatz aufgehoben, als er sagte: „Das Maß der Wirtschaft ist der Mensch, das Maß des Menschen ist Gott.“

Lassen Sie mich abschließend drei Thesen formulieren. Erstens: Individualethik und Sozialethik sind keine Alternativen, sondern müssen komplementär gesehen werden. Die persönliche Verantwortung jedes Einzelnen bleibt immer entscheidend. Egal wie schwierig die Umstände sein mögen, es gibt immer Spielräume, auch wenn man sich diese oft mühsam erkämpfen muss. Die persönliche Überzeugung, eine Spiritualität des Alltags und der lebendige Glaube an die Gegenwart Gottes in all unserem Tun sind hierfür unverzichtbare Grundlagen. Aber die Rahmenbedingungen sind ebenso wichtig. Auch die tugendhafteste Person wird sich sonst als der „letzte Mohikaner“ vorkommen und am Sinn seiner Werteüberzeugungen zweifeln. Oswal von Nell-Breuning, einer der großen Sozialethiker in Deutschland hat dies treffend einmal so beschrieben: „Dasjenige System ist das Beste, das mit einem Minimum an persönlicher Moral auskommt“. Zweitens: Das Vertrauen der Bürger in unsere wirtschaftliche und politische Ordnung hängt wesentlich davon ab, inwieweit die führenden Vertreter und Entscheidungsträger hinsichtlich ihrer persönlichen Ethik Vorbilder sind. Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit ihres Handelns sind der Humusboden, auf dem das Vertrauen in die Rechtmäßigkeit der geltenden Ordnung wachsen. Drittens: Wir brauchen nicht nur auf nationaler, sondern auch auf europäischer und auf globaler Ebene einen neuen Dialog zwischen der Christlichen Gesellschaftslehre und den Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaften. Die Kirche ist ein *Global Player par excellence*, die dies leisten könnte. Aber sie kommt mir manchmal wie ein schlafender Riese vor. Es ist vor allem an uns Laien, dies auf dem Gebiet der Wirtschaftsethik zu ändern.

Lieber Herr Prof. Vogel, nichts würde mich mehr freuen, als wenn wir die vorbildliche Zusammenarbeit der Konrad-Adenauer-Stiftung und des BKU in Deutschland in Europa und an den vielen Orten, wo die Stiftung präsent ist, auf die in der UNIAPAC zusammen geschlossenen christlichen Unternehmerverbände ausweiten könnten. Vermutlich rennen wir bei Ihnen und Ihrem Nachfolger als Vorsitzendem der Stiftung offene Türen ein. Umso schöner wäre es, wenn der heutige Abend eine Art Auftakt zu dieser Form von Globalisierung wäre. Ich persönlich würde mich jedenfalls gerne dafür engagieren und ich würde mich auch freuen, wenn wir mit unseren Freunden von *Les Entrepreneurs et Dirigeants Chrétiens (EDC)* hierfür eine Art deutsch-französische Achse bilden könnten.

GLAUBENSWERTE – ORIENTIERUNGEN FÜR POLITIK

PROF. DR. BERNHARD VOGEL

EHRENVORSITZENDER DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG,
EHMALIGER MINISTERPRÄSIDENT IN RHEINLAND-PFALZ UND
THÜRINGEN

Ich danke herzlich für die Einladung zu diesem gemeinsamen Kolloquium des Collège des Bernardins, der Katholischen Akademie Bayern und der Konrad-Adenauer-Stiftung. Es ist mir eine Ehre mitwirken zu dürfen. Und ich möchte zunächst an den großen Kardinal Lustiger erinnern, ohne den wir heute nicht in diesem herrlichen Gebäude säßen. Und gleichzeitig 1000 Jahre zurück an Bernard von Clairvaux, eine große abendländische Gestalt.

Als Deutscher in Frankreich über Glaubenswerte in der Politik zu sprechen heißt, sich der großen Unterschiede bewusst zu sein. Strikte Trennung zwischen Staat und Religion hier, traditionelle freundliche Partnerschaft dort. Für Deutschland gilt, was Bundestagspräsident Norbert Lammert 2008 auf dem Katholikentag in Osnabrück so formuliert hat: „Religion ist zunächst einmal Privatsache. Aber sie ist immer mehr – und sie muss auch mehr sein – als Privatsache.“ Deutschland ist ein säkularer Staat; das deutsche Grundgesetz bekennt sich ausdrücklich zur weltanschaulichen, religiösen Neutralität, zur Trennung von Staat und Kirche, aber es bekennt sich auch zur Partnerschaft von Staat und Kirche. Unsere deutsche Verfassung sieht das Zusammenwirken von Staat und Kirche auf vielen Feldern ausdrücklich vor. Beispielsweise durch den konfessionsbezogenen Religionsunterricht an staatlichen Schulen, durch theologische Fakultäten an staatlichen Universitäten, durch das Recht zur Militärseelsorge – um nur drei Beispiele zu nennen. Die christlichen Kirchen schaffen Voraussetzungen, die der freiheitlich-säkularistische Staat nicht garantieren kann, auf die er aber überlebensnotwendig angewiesen ist (Ernst-Wolfgang Böckenförde). Beiden, Staat und Kirche, geht es um den gleichen Menschen. Weltliches Wohl und geistiges Heil stehen in Verbindung. Beide, Staat und Kirche,

dienen dem gleichen Menschen. Gegenseitige Rücksichtnahme ist angebracht, wohlwollende Neutralität ist angebracht.

Der Bedarf an Orientierung ist groß. Und auch wir Christen tun uns nicht leicht, zu beantworten, wie wir diesem Bedarf gerecht werden können. In Deutschland wächst die Zahl der Menschen, die einen anderen Glauben als den christlichen Glauben oder keinen Glauben haben. Für viele spielt die Religion kaum mehr eine oder gar keine Rolle mehr. Die konfessionellen Milieus lösen sich auf; die Bindungen an die Kirchen haben sich nicht nur in den Ländern der ehemaligen DDR gelockert; die Lebensentwürfe sind vielfältiger geworden. Gleichwohl oder trotzdem haben Werte Konjunktur. Und erstaunlich viele, so wissen wir aus Umfragen, befürworten ausdrücklich, dass christliche Werte in der Politik eine Rolle spielen sollten. Wir leben offensichtlich in einer nicht widerspruchsfreien Gesellschaft, in der der Bedarf an geistiger Orientierung zunimmt, sich zugleich aber immer weniger Menschen zum Christentum bekennen. In dieser Situation müssen wir daran erinnern, dass unsere Gesellschaft, dass Europa auf Fundamenten beruht, die Antike, Judentum, Christentum und Aufklärung gelegt haben, die uns bis heute prägen, und die wir für die Zukunft nicht entbehren können. Und dazu brauchen wir allerdings Menschen, die ihr Christentum in der Welt leben und der Welt zugewandt leben.

Für den Parlamentarischen Rat, der unsere Verfassung, das Grundgesetz, 1948 entworfen hat, und auf dem bis heute unser demokratischer Rechts- und Verfassungsstaat ruht, war die christliche Soziallehre, die katholische Soziallehre und die evangelische Sozialethik der Kompass. Sie war unsere Antwort auf den Nationalsozialismus. Gleiches gilt für unsere Wirtschaftsordnung, die Soziale Marktwirtschaft. Der Mensch ist Geschöpf Gottes. Er ist nicht das Maß aller Dinge; er kann irren und auch schuldig werden. Er ist zu ethisch verantwortlicher Gestaltung der Welt berufen. Verantwortung heißt, für sein Tun und Unterlassen einzustehen; sich dafür Rechenschaft zu geben – gegenüber Gott, sich selbst und den Mitmenschen. Wie es gerade schon im Hinweis auf Aristoteles gesagt worden ist: Der Mensch ist ein soziales Wesen, das nicht allein existieren kann, sondern in der Gemeinschaft lebt. Der Nächste, der Dienst am Nächsten, ist Urgrund von Politik und politischer Kultur. Aus der

möglichen Fehlerhaftigkeit des eigenen Erkennens folgt, dass der Andersdenkende nicht böswillig, nicht dumm oder töricht sein muss. Er könnte auch Recht haben. Um das zu erfahren, muss man ihm zuhören, ihn ernst nehmen und seine Meinung zu verstehen suchen. Anders ausgedrückt: Toleranz ist geboten. Der Andere hat die gleiche Würde, unabhängig von Parteizugehörigkeit und religiösen oder politischen Überzeugungen. Das christliche Menschenbild fordert Respekt vor der Gleichheit, aber auch vor der Ungleichheit des Anderen. Gerechtigkeit heißt, gleiches gleich, aber ebenso, ungleiches ungleich zu behandeln. Mehr denn je kommt es auf Glaubwürdigkeit, auf Vertrauenswürdigkeit, auf Wahrhaftigkeit in der Politik an. Das christliche Versöhnungsgebot verlangt versöhnungsbereit zu sein und den Anderen nicht zu verteufeln. Aus dem christlichen Menschenbild erwachsen Konsequenzen für den mitmenschlichen Umgang und das gemeinwohlorientierte Verhalten in der Politik, das Lähmung und Blockaden überwindet und Neuanfänge möglich macht. Zugleich leiten sich daraus aber auch Schranken für das politische Handeln ab. Das Bekenntnis zur „Verantwortung vor Gott und den Menschen“, in der Präambel unserer Verfassung festgelegt, markiert Grenzen der Konformität, unterscheidet sich dadurch von der Lehre des Sozialismus und vom Kapitalismus. Weil es eine höhere Instanz gibt als die Gesellschaft oder den Staat, sind wir notfalls verpflichtet, zu widersprechen.

Das christliche Menschenbild öffnet nicht der Beliebigkeit Tür und Tor. Es fragt nach Berechtigung, nach pragmatischer Vernunft und sittlichen Maßstäben. Die Einsicht in die Begrenztheit des Menschen bewahrt vor ideologischen Heilslehren und vor Überforderungen der politischen Planungs- und Gestaltungsfähigkeit. Alle zu hochgestellten gesellschaftlichen Ziele, mögen sie auch noch so menschenfreundlich formuliert sein und mögen sie auch noch so verführerisch daherkommen, fordern zu Misstrauen und zur Abwehr heraus. Der Schutz gegen Machtmissbrauch muss Vorrang haben. Christlicher Realismus setzt nicht nur Schranken gegen politische Utopie vom perfekten Menschen, sondern auch Schranken dagegen, dass der Mensch sich vom Geschöpf zum Schöpfer erhebt. Nicht alles, was uns technisch und wissenschaftlich möglich ist, ist uns deswegen auch erlaubt. Eine an diesem Menschenbild orientierte Politik kann niemals einen totalen oder gar einen totalitären

Anspruch auf ihre allumfassende Gestaltung beanspruchen. Politik darf sich den Menschen nicht total verfügbar machen. Auch Politik und Politiker können nicht alles und dürfen nicht alles. Eben darum kann es nach meiner Überzeugung auch keine christliche Politik, wohl aber christliche Politiker geben! Politik aus christlicher Verantwortung heißt, Entscheidungen in ihrer letzten Konsequenz zu bedenken. Christliche Politiker wissen um die Endlichkeit des Seins und um die Relativität irdischer Probleme. Der Politiker muss entscheiden – vor seinem Gewissen, aber nicht fern von der Realität. Er kann sich nicht in einem utopischen Radikalismus gegen die Tatsachen auflehnen. Er muss sich in der Demokratie um Mehrheiten bemühen, er muss, um Mehrheiten zu erlangen, Kompromisse schließen können. Und er muss bereit sein – und das kann sehr schwierig sein und ihn auch in Konflikte mit der Amtskirche bringen –, notfalls zweitbesten Lösungen zuzustimmen, wenn perfekte Lösungen nicht mehrheitsfähig sind, aber schlechteste Lösungen verhindert werden müssen. Das ist das Baugesetz der Demokratie, dem auch Christen, die sich in der Demokratie engagieren, unterworfen sind. Und es ist nicht das Baugesetz einer hierarchisch geführten Kirche. Über die Wahrheit des Glaubens kann nicht mit Mehrheit entschieden werden, über die Gültigkeit eines Gesetzes muss mit Mehrheit entschieden werden.

Wir stehen in Deutschland, wie in Frankreich, in Europa und weltweit vor großen, neuen Herausforderungen. Die Globalisierung, die, wie ich ausdrücklich sagen möchte, auch zum Segen für die Menschheit werden kann, nämlich dann, wenn sie Ausgrenzung überwindet, stellt die Frage nach dem weltweiten Gemeinwohl neu. Gerechtigkeits- und Verteilungsfragen werden immer nachdrücklicher gestellt. Die Verantwortung für die globale Welt und für die Bewahrung der Schöpfung ist zur zentralen Zukunftsaufgabe geworden. Immer komplizierter werdende Fragen der Bioethik stellen uns vor Herausforderungen, die unser Weltbild und unser Bild vom Menschen herausfordert. Hinzu kommt in jüngerer Zeit eine Entwicklung, die für die Politik Anlass zur Sorge sein muss. Proteste gegen Infrastrukturprojekte in Deutschland, Atom-Energie und Castor-Transporte von Frankreich nach Deutschland, Proteste gegen die Rentenreform in Frankreich, gegen die Sparmaßnahmen der Regierung in Griechenland oder gegen die

Erhöhung von Studiengebühren in Großbritannien: Eine neue Widerstands- und Protestbewegung, eine „Dagegen-Bewegung“ scheint sich zu etablieren. Widerstand, Proteste und Demonstrationen gegen staatliche Maßnahmen sind nicht neu – neu ist die Vehemenz und die z. T. hohe Gewaltbereitschaft, sowie die gesellschaftliche Breite mancher Proteste. Die immer häufigere Verlagerung von Auseinandersetzungen über staatliche Maßnahmen und Projekte von den Parlamenten hinaus auf die Straße, die Unversöhnlichkeit, die wachsende Gewaltbereitschaft, die wachsende Parteien- und Politikerverdrossenheit, sind eine Gefahr für unsere parlamentarisch-rechtsstaatlichen Demokratien und letztlich für unsere Gesellschaft. Hier meine ich, bedarf es eines Umdenkens: Es bedarf der Einsicht, dass langjährige parlamentarische Entscheidungsprozesse nicht durch späte, lautstarke Proteste zu revidieren sind, dass sich nicht alle Entscheidungsprozesse auf ein plebiszitäres Ja oder Nein verkürzen lassen. Aber auch, dass von den politisch Verantwortlichen gesetzte Ziele frühzeitiger und langfristiger erklärt und begründet werden müssen und dass das allgemeine Wohl Vorrang auch vor berechtigten individuellen Interessen haben muss.

Die Welt verändert sich. Und, Gott sei Dank, die Welt kann verändert werden, denn es wäre ja nicht gut, wenn sie so bliebe wie sie ist. Wir sollten die Herausforderungen annehmen und uns ihnen stellen. Wir sollten unserer Zukunft Orientierung geben. Ich schließe mit einem Zitat Konrad Adenauers: „Weder der Staat, noch die Wirtschaft, noch die Kultur ist Selbstzweck – sie haben eine dienende Funktion gegenüber der menschlichen Person“. Und ich füge in Bezug auf Deutschland einen Satz von Angela Merkel hinzu: „Unser Land leidet nicht an zu viel Islam, sondern an zu wenig Christentum“.

DENIS BADRÉ

SENATOR, STELLVERTRETENDER VORSITZENDER DES
AUSSCHUSSES FÜR EUROPÄISCHE ANGELEGENHEITEN IM SENAT

Herzlichen Dank für die Einladung zu diesem Kolloquium. Mein besonderer Dank gilt Prof. Dr. Vogel für seine beeindruckenden Ausführungen, in denen er uns sein höchst anspruchsvolles Verständnis von der Politik und ihren Aufgaben darlegte. Doch keiner hat uns gezwungen, in die Politik zu gehen und so müssen wir uns dieser Herausforderung stellen.

Im Allgemeinen möchte die Politik den Ton angeben. In der heutigen deutsch-französischen Veranstaltung möchte ich in diesem Sinne ein Bild heraufbeschwören: Vor einigen Tagen schrieben wir den 11. November. An diesem Tag ehren wir in meiner Gemeinde wie in allen anderen französischen Gemeinden unsere Toten. Wir versammeln uns vor dem Kriegerdenkmal und gedenken derer, die ihr Leben für uns, für den Frieden und die Freiheit geopfert haben. Die Grundschüler meiner Gemeinde singen auf meine Bitte hin die von Schiller gedichtete Europahymne in deutscher Sprache. Ich denke dieses starke Symbol berührt alle Menschen.

Sie haben mich eingeladen, um über Werte zu sprechen. Verehrter Prof. Vogel, Sie verwiesen vorhin auf die Tugenden bei Aristoteles. Ich möchte die göttlichen Tugenden nennen und mich mit einem anderen Bild auf die Hoffnung beziehen. Ich bin Elsässer. Als Kind besuchte ich kurz nach Kriegsende ein Dorf in der Nähe von Colmar. In dem vollständig zerstörten Dorf stand nur noch eine einzige Giebelwand mit einem unversehrten Storchennest. Im Frühling 1945 hatte ein Storchenpärchen das Nest bezogen. Welch ein Symbol der Hoffnung! Dieses Bild hat meine Entscheidung in die Politik zu gehen und mich in den Dienst des europäischen Aufbauwerks zu stellen maßgeblich beeinflusst.

Doch zurück zu dem Begriff der Tugend, der gegenüber dem Begriff der Werte ihre Präferenz hatte. Das lateinische Wort für Tugend, *virtus*, bedeutet Stärke oder Kraft. Es gibt gute und böse Kräfte. Das europäische Aufbauwerk dient dem Sieg der guten Kräfte, die wir als

„Werte“ bezeichnen und der Abwehr der bösen Kräfte, der Kriege und des Totalitarismus. Es gilt, Rechte zu verankern, an erster Stelle das Recht auf Frieden und Freiheit, die Grundfreiheiten, das Recht auf Wasser, Gesundheit und Erziehung, das Recht auf Demokratie als elementare und fundamentale Rechte.

Ich möchte mich an dieser Stelle auf Vaclav Havel berufen, der während seiner Amtszeit als Präsident der Tschechischen Republik eine brillante Rede im französischen Senat hielt. In seinem beeindruckenden Vortrag sagte er in etwa folgendes: Wir Europäer dürfen uns nicht als Lehrmeister der anderen aufspielen, denn wir Europäer haben gerade im 20. Jahrhundert unsägliche Schrecken erfunden. Wir müssen der Welt eine Botschaft der Hoffnung übermitteln. Selbst wenn man hoffnungslos verloren scheint gibt es einen Ausweg. Dafür jedoch müssen Menschen, die von gutem Willen und Hoffnung beseelt sind, aufstehen und den Weg für die Schaffung einer besseren Welt ebnen. Auch das ist Europa.

Nach dem Haager Kongress wurde 1949 der Europarat gegründet und das Primat des Rechts und die Förderung der Menschen- und Demokratierechte werden zum Fundament des europäischen Aufbauwerkes. Auf dieser Grundlage konnte die deutsch-französische Aussöhnung eingeleitet werden, die sich zum zentralen Pfeiler des europäischen Prozesses entwickelte. Es sollte immer wieder mit Nachdruck daran erinnert werden und auch die jungen Menschen von heute sollten dies nicht als Bagatelle betrachten. Nichts war zur damaligen Zeit eine Selbstverständlichkeit. Vonnöten waren Zeit und der unerschütterliche Einsatz von Menschen mit Mut, Überzeugungen und Glauben.

Vor einigen Jahren unternahm ich auf Einladung von Caritas Europa mit anderen Abgeordneten aus Europa eine Studienreise nach Kolumbien. Bei einer Gesprächsrunde vertraten kolumbianische Bischöfe die These, es könne keine Aussöhnung ohne vorherige Verurteilung und Wiedergutmachung geben. Meine anfängliche Bestürzung über diese Behauptung, gerade weil sie von Vertretern der Kirche vorgetragen wurde, wich später der Nachdenklichkeit. Ich will mit dieser Schilderung daran erinnern, dass Kräfte der Transzendenz am Werke gewesen sein

müssen, um Franzosen und Deutsche miteinander zu versöhnen. Eine andere Kindheitserinnerung ist hierfür ein gutes Beispiel. Rund zehn Jahre nach Kriegsende schickten mich meine Eltern für einen Sprachaufenthalt nach Deutschland. Sie baten mich, der Großmutter nichts davon zu erzählen, die kein Verständnis dafür gehabt hätte. Die Generation meiner Großeltern war damals nicht bereit, das Kapitel abzuschließen, wogegen meine Eltern, die ebenfalls gelitten hatten, versöhnlich eingestellt waren und entsprechend handelten. Was für eine großartige Lektion für einen jungen Menschen.

Das europäische Aufbauwerk, das durch die deutsch-französische Aussöhnung eingeleitet wurde, ruht auf religiösen und spirituellen Wurzeln, die in beiden Ländern – wenn auch in unterschiedlichen Zusammenhängen – sehr lebendig sind. Auch hier zeigen einige Beispiele die enge Verflechtung und gegenseitige Bereicherung. So gab Ludwig XIV. das Straßburger Münster 1681 den Katholiken zurück, als er die Stadt einnahm, bei weitem keine einfache Angelegenheit! Die Kirche von Hunawir im Oberrhein dagegen wurde ohne die Gemüter zu erhitzen mal als katholisches, mal als protestantisches Gotteshaus genutzt.

Nun komme ich zur Laizität und der alten Diskussion in Frankreich über die Laizität als Waffe im Kampf gegen alle Religionen oder Laizität im Sinne des gegenseitigen Respekts. Auch hier verschafft mir das Elsässer Konkordatsregime den nötigen Abstand. Die Kirchen hatten eine starke Präsenz. In den Schulen der Republik wurde Religionsunterricht erteilt. Am ersten Schultag mussten die Kinder eine schriftliche Mitteilung der Eltern vorlegen, ob sie am katholischen, protestantischen, jüdischen Religionsunterricht teilnehmen oder aber keinen Religionsunterricht besuchen würden. Damals in meiner Kindheit bestand kein Grund, islamischen Religionsunterricht anzubieten. Aber die vier genannten Möglichkeiten waren für niemanden schockierend. Welch schönes Beispiel. Für mich war es normal, dass mein Banknachbar anders sein konnte. Später habe ich in Paris und anderswo feststellen müssen, dass dieses Anderssein nicht überall so selbstverständlich erlebt wurde. Ich bin mit dem Gedanken aufgewachsen, dass wir nicht alle gleich sind, dass im Elsass viele einer anderen Religion angehörten, damit aber nicht wirklich ein Problem verbunden war. Die Religionskriege waren lange

vorbei. Der „Andere“ konnte mir etwas geben und von mir etwas erwarten. Ich empfinde diese Art der Vermittlung des „Anderssein“ als eine starke, begrüßenswerte Vorgehensweise.

Meine elsässischen Wurzeln – ich bitte um Nachsicht, aber sie sind mir lieb und teuer – erschlossen mir auch den Zugang zur Republik wie zum Föderalismus. Wohl ist die Republik stärker der französischen Tradition verhaftet und der Föderalismus eher in Deutschland zuhause, auch wenn Deutschland eine Bundesrepublik ist und Frankreich sich um Regionalisierung bemüht und versucht, das für die Französische Republik nicht selbstverständliche Evangeliumsprinzip der Subsidiarität mit Leben zu erfüllen. Das Elsass war Teil des Kaiserreichs, aber weit entfernt vom Kaiser und so organisierten sich die elsässischen Städte sehr frühzeitig und entwickelten „republikanische“ Organisationsformen. Die Städte waren klein und verwundbar, sie dürsteten nach Solidarität und Verbündung. Zehn Städte schlossen sich zu der so genannten „Decapole“ zusammen. Sie schickten einen einzigen Botschafter zum Kaiser. Sie verständigten sich darüber, wer mit welchem Auftrag und welchen Befugnissen als Abgesandter ihre Interessen vertreten sollte. Europa vor seiner Zeit! Man wollte etwas bauen, einen Ansatz finden für etwas Gemeinsames und gleichzeitig seine Identität wahren. Gemeinsam arbeiten, sich zusammenschließen: Jeder hat Existenzrecht und jeder trägt sein Stück „Decapole“ bei. Wie auch heute jedes Mitgliedsland sein Stück Europa beitragen muss.

Europa hat dem großen Staatsmann Robert Schuman viel zu verdanken. Er war sowohl in der deutschen, wie in der französischen Kultur zuhause. Die Schuman-Methode wird häufig mit dem berühmten Satz illustriert: „Europa lässt sich nicht mit einem Schlage herstellen und auch nicht durch eine einfache Zusammenfassung: Es wird durch konkrete Tatsachen entstehen, die zunächst eine Solidarität der Tat schaffen“. Für mich ist seine Aussage, dass ein dauerhafter Friede nur dann bestehen kann, wenn die Menschen das Miteinanderlernen lernen, noch weitreichender. Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, Ihnen eine Bauernregel zu zitieren, die mir persönlich sehr zusagt: „Willst du eine gerade Furche ziehen, dann richte deinen Pflug nach einem Stern“. Die Furche ist unser alltägliches Leben, das Miteinanderlernen, der

Binnenmarkt und der Euro. Der Stern steht für den Frieden und die Freiheit und unsere Werte. Die tiefe Finalität und der Sinn der Europäischen Integration gehorchen der Transzendenz. In der heutigen Zeit vergisst man oftmals den Stern und hält nur am Pflug fest. Wir müssen den Stern wiederfinden, in Demut und Ehrgeiz. Ich sprach vorhin von dem Stück Europa, das jeder beitragen muss. In *Die Jeromin-Kinder* von Ernst Wiechert sagt der Pastor zu seinem Sohn: „Bestelle deine 30 Morgen“. Jeder hat seine 30 Morgen zu bestellen. Auch wenn der Morgen unterschiedlich groß sein mag, je nach individueller Fähigkeit, trägt jeder seine 30 Morgen Europa bei.

Hier im Collège des Bernardins sind die christlichen Wurzeln Europas ein selbstverständliches Thema. Der Lissabonner Vertrag enthält keine Bezugnahme darauf, was für mich kein Drama ist, denn wichtiger als das geschriebene Wort ist die Realität des christlichen Fundaments. Wenn manche die Erwähnung der christlichen Wurzeln schockierend finden, dann wäre ein Beharren auf einen entsprechenden Verweis ein negatives Zeugnis und den wahren christlichen Werten zuwider laufend.

Ein Wort zur Christdemokratie. Ich bin Demokrat und Christ, aber kein Christdemokrat, denn bei uns gibt es sie im Gegensatz zu Deutschland nicht mehr. Hier unterscheiden sich unsere beiden Länder. Prof. Vogel beschrieb vorhin die Gründe für das natürliche Fortbestehen der Christdemokratie in Deutschland. Bei uns in Frankreich trugen Jakobinismus und Zentralismus andere Früchte, sie prägten unsere verschiedenen Systeme, unsere Könige und Kaiser, unsere Republiken und sind – dies ist keine geringe Hürde – in unseren Traditionen fest verankert.

Ich bin, wie gesagt, Demokrat und verhehle auch meinen christlichen Glauben nicht, ganz im Gegenteil. Ich spreche oder verpflichte mich jedoch nie im Namen der Kirche, denn dazu fehlen mir die Befugnis und der Auftrag. Ich spreche als Katholik, der seinen Glauben in seinem alltäglichen Leben und seiner politischen Arbeit lebt. Vielleicht ist dies auch ein Ausdruck der Laizität. Unser Bischof hatte alle Abgeordneten aus unserem Departement zu einem Gesprächskreis über Bioethik eingeladen. Christen und auch andere diskutierten miteinander, jeder mit

seiner Tradition und seinem Blick, aber alle erfüllt von gutem Willen. Ohne diese fantastische Initiative unseres Bischofs wäre dieser Dialog wohl nicht zustande gekommen. Ist die Kirche offen und gesprächsbereit für alle und nehmen die Menschen dieses Angebot wahr, dann ist dies eine gute Sache. Genauso sollten die politischen Kreise allen Religionen gegenüber offen sein. Wie Prof. Vogel treffe auch ich Menschen, die nicht katholisch sind. Wie unser Bischof kann ein Politiker Anderen gegenüber begegnungs- und gesprächsbereit sein ohne seinen Glauben zu verleugnen.

Ich möchte ein Gegenbeispiel nennen. Manchmal sehe ich Kollegen der Parlamentarischen Versammlung des Europarats, die praktisch mit der Kirchenfahne in der Hand auftreten. Sicher ist ihre Haltung respektabel, aber gleichzeitig auch ungeschickt und dient weder der Kirche noch ihrer Sache. In einer paneuropäischen Versammlung mit einem Quasi-Mandat des Vatikans aufzutreten, ist generell nicht angebracht. Wobei eine echte Debatte über die Grenzen der expliziten Bezugnahme auf christliche Werte und die Bereitschaft zum Zuhören und achtungsvoller Toleranz durchaus wünschenswert wäre. In diesem Zusammenhang möchte ich Ihnen ein „türkisches“ Beispiel nicht vorenthalten. Bei einem gemeinsamen Mittagessen mit Kardinal Erdö, dem Erzbischof von Budapest, und Kardinal Schönborn, dem Erzbischof von Wien, kam das Gespräch auf die Türkei. Kardinal Erdö sagte scherzhaft zu seinem Wiener Amtskollegen: „Wir Ungarn waren oftmals froh, die Türken an unserer Seite zu haben, um euer Hegemoniestreben zu dämpfen“. Eine interessante Aussage, vorgebracht mit einer Prise Humor, um die Dinge zu relativieren. Kardinal Schönborn war um eine Antwort nicht verlegen: „Vorsicht, denn der Islam und die katholische Kirche vertreten beide den Anspruch des Universalismus, dies könnte eines Tages zu Zusammenstößen führen.“ Dieser Gedanke sollte Anlass zur weiteren Reflexion sein.

In der Parlamentarischen Versammlung des Europarats befassen wir uns mit speziellen Themen wie „Islamismus und Islamophobie“ und selbstverständlich mit der breiten Palette der Menschenrechte und der Bekämpfung von Fundamentalismus jeglicher Art, religiöser, spiritueller oder sonstiger Obedienz. Vor einigen Wochen habe ich übrigens einen

Entschließungsantrag über die Universalität der Menschenrechte eingebracht. Unsere Menschenrechte werden angegriffen, von allen Seiten relativiert und damit Tür und Tor für lokalen Totalitarismus und Nationalismus und den Zerfall unserer Welt geöffnet. Mit diesen essentiellen Themen müssen sich Christen und Politiker gleichermaßen befassen.

Zum Schluss möchte ich eine – nach meinem Dafürhalten – der schönsten Definitionen für das Europäische Aufbauwerk vorschlagen: „Europa bedeutet Vergebung und Verheißung.“ Vergebung im Sinne einer wahrhaften Aussöhnung. Verheißung, damit meine ich den Stern, von dem ich vorhin sprach. Lassen wir uns von diesem Stern leiten und die Verheißung wahr werden...

Deutsche Übersetzung von Christa Vahsen.

GLAUBENSWERTE – ORIENTIERUNGEN FÜR KULTUR

PROF. DR. HANS MAIER

EHEMALIGER BAYERISCHER KULTUSMINISTER UND EHEMALIGER
VORSITZENDER DES ZENTRALEKOMITEES DER DEUTSCHEN
KATHOLIKEN

Beeinflussen Glaube und Spiritualität die Kultur im heutigen Deutschland? Kann man einen solchen Einfluss überhaupt feststellen, kann man ihn messen? Unter welchen Bedingungen werden religiöse Überlieferungen in der Gesellschaft wirksam? Die folgenden Thesen versuchen Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten zwischen Frankreich und Deutschland herauszuarbeiten.

Der Hauptunterschied sei an den Anfang gestellt: Während die Französische Republik ein *État laïque*, ein laizistischer Staat ist, setzt das Grundgesetz – vom Volk gegeben „im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen“ (Präambel) – deutlich andere Akzente. Wohl sind auch in der Bundesrepublik Deutschland Staat und Kirche institutionell getrennt. Aber es handelt sich um keine absolute, sondern um eine „hinkende“ Trennung (Ulrich Stutz), oder positiv formuliert: Staat und Kirche stehen miteinander in mannigfachen Rechtsbeziehungen, sie sind „im Rapport“. Das deutsche Religionsrecht ist aus dem Streit der Konfessionen erwachsen, es trägt bis heute Züge der Konfliktschlichtung, der Friedenssicherung. Daher enthält es neben der Religionsfreiheit, die ein universelles, menschenrechtliches Gut ist, auch speziell-deutsche Elemente: Institutionelle Garantien und Leistungen für die Kirchen, die ein Ergebnis der Geschichte sind. Religion begegnet in Deutschland wesentlich als „kirchenförmige Religion“. Daraus erklären sich die Züge einer, den ausländischen Betrachter oft überraschenden, Staatsnähe, die sich äußert in Theologischen Fakultäten an den Universitäten, einer kirchlichen Militärseelsorge, dem Religionsunterricht als ordentlichem Lehrfach an öffentlichen Schulen, staatlichen Zuschüssen für kirchliche Kindergärten, Schulen, Hochschulen, Krankenhäuser – ein System, das zusammengehalten wird

durch die von der staatlichen Verwaltung (gegen Gebühr) eingehobene Kirchensteuer.

Eine zweite Verschiedenheit: Bis heute ist das kulturelle Leben in Deutschland föderal, nach Regionen und Landschaften, gegliedert. Es ist nicht zentralstaatlich organisiert. Die Zuständigkeit für kulturpolitische Entscheidungen, die „Kulturhoheit“, liegt bei den Ländern, nicht beim Bund. Andere Nationen, Frankreich voran, erkennen und spiegeln sich in ihren Hauptstädten. In der deutschen Geschichte fehlt ein ähnliches, die kulturellen Kräfte sammelndes Zentrum. Fast immer war die Zentralgewalt in Deutschland schwächer als in anderen Staaten: Neben der Hauptstadt standen andere Zentren, und keine Stadt repräsentierte auf längere Zeit das ganze Deutschland, nicht politisch und schon gar nicht kulturell. Der Reichtum der Kultur in Deutschland zehrt bis heute vom landesfürstlichen, kirchlichen und kommunalen Mäzenatentum. Abseits der großen Städte stößt der Besucher noch heute auf viele kleine Residenzen mit eigenem Gesicht – auf Theater, Konzertsäle, Archive, Bibliotheken, Kunstsammlungen hohen Ranges. Orte wie Wolfenbüttel, Weimar, Tübingen, Sulzbach-Rosenberg haben sich in Deutschland stets neben Frankfurt, Köln, Hamburg, Leipzig, Berlin behauptet. Region war in Deutschland nie „Provinz“.

Ein dritter Unterschied: Deutschland war vom 16. Jahrhundert bis in die jüngste Zeit ein religiös zweigeteiltes, ein bi-konfessionelles Land. Religion war präsent in Gestalt zweier Konfessionen, der protestantischen und der katholischen. Nachdem Katholiken und Protestanten einander weder bekehren, verdrängen noch vernichten konnten – alles wurde im Lauf der Zeit versucht –, mussten sie schließlich Frieden halten, Religionsfrieden; und so wurde das „konfessionelle Konfliktmanagement“ mit dem Ziel eines dauerhaften friedlichen Zusammenlebens unterschiedlicher Konfessionen zu einem typischen Merkmal der deutschen Geschichte. Natürlich gab es bürgerliche Ausschließung aus Konfessionsgründen in Deutschland, ebenso wie in Frankreich. Deutschland war kein Vorort der Toleranz. Aber der traditionelle Föderalismus der Deutschen fing doch religiöse Verschiedenheit leichter auf als ein Zentralismus mit der Parole: Ein König – ein Gesetz – ein Glaube. So konnten die Regionen Deutschlands französischen

Beobachtern wie Montesquieu und Rousseau im 18. Jahrhundert im Vergleich mit den religiös-politischen Einheitsstaaten des Westens (Spanien, Frankreich, England) als Gegenden relativer religiöser Freiheit erscheinen.

Diese religiös-politischen Gegebenheiten beeinflussten auch die Gestalt der Kultur in Deutschland. So wurden Sprache, Bildung, Literatur und Wissenschaft der Deutschen, auch der katholischen Deutschen, aufs stärkste von der Reformation geprägt. Innerhalb des Protestantismus entwickelte sich seit der Lutherbibel eine deutsche Kultur- und Geissessprache. Den damit verbundenen sprachlich-literarischen Vorsprung der Protestanten mussten die Katholiken im Laufe der Zeit erst aufholen. Demgegenüber waren Baukunst, bildende Kunst, Volkskunst im südlichen und westlichen Deutschland starke Domänen katholischen Ausdrucks: Die Barockkultur drang sogar vom Süden in den protestantischen Norden vor. Unter den Künsten überbrückte einzig die Musik die konfessionellen Gegensätze – ein Grund für ihr hohes nationales Prestige in Deutschland: auf der einen Seite Schütz, Bach und Händel, auf der anderen Haydn, Mozart, Beethoven; auf der einen Seite die mitteldeutsche Musikkultur, auf der anderen das Wiener Musikreich, das zu später Stunde auch Protestanten wie Brahms und Juden wie Mahler und Schönberg anzog.

Ungeachtet der geschilderten Unterschiede stehen Deutschland und Frankreich heute vor ähnlichen Herausforderungen im Feld von „Religion“ und „Laizität“. In Frankreich sind die praktizierenden Katholiken längst eine Minderheit; in Deutschland haben Katholiken und Protestanten zusammen zwar noch eine statistische Mehrheit, aber die Konfession der Konfessionslosen ist in den letzten Jahrzehnten stark gewachsen und wächst weiter. Die Säkularisierung schreitet fort: Seit dem Kruzifixurteil des Bundesverfassungsgerichts (1995) ist die bis dahin selbstverständliche Präsenz christlicher Symbole im öffentlichen Raum in Frage gestellt. Ähnliche Tendenzen der Abkehr von christlichen Überlieferungen zeigen sich beim Lebensschutz und bei der Pränataldiagnostik. Eine weitere Herausforderung ist beiden Ländern gemeinsam: Der Islam ist in Frankreich wie in Deutschland seit Jahren die zweite Religion, in Frankreich hinter den Katholiken, in Deutschland

hinter Katholiken und Protestanten gemeinsam. Das löst in beiden Ländern zwar nicht identische, aber doch vergleichbare Reaktionen aus. In Deutschland drängt der Islam in die für die Kirchen bereitstehenden institutionellen Gefüge des öffentlichen Rechts hinein – man denke an die Forderung nach einem Körperschaftsstatus für islamische Gemeinschaften, nach einem islamischen Religionsunterricht an den Schulen, nach der Ausbildung von Imamen an Universitäten. In Frankreich zwingt die starke Präsenz des Islam den laizistischen Staat dazu, neuerlich von Religion als einer die Öffentlichkeit bestimmenden Kraft Kenntnis zu nehmen – nach einer langen Zeit des „Nichtsehenwollens“ und der Verdrängung. Infolge der Anwesenheit von Millionen muslimischer Bürger verlagert sich der Akzent immer mehr von einer negativen (aussparenden) zu einer positiven (kooperationswilligen) Religionsfreiheit.

Was geschieht, wenn religiöse Gruppen in die Minderheit oder in die Defensive geraten? Eine mögliche Reaktion kann Resignation sein, der Rückzug aus der Öffentlichkeit, der Verzicht auf Artikulation der eigenen Interessen. Aber auch das Gegenteil kann eintreten: vermehrter Mut, eine gesteigerte Bekenntnisfreude. So entband in Deutschland Bismarcks Angriff auf die Katholiken (im Kulturkampf) den katholischen Selbstbehauptungswillen. Er führte zu einer politischen Sammlung der Katholiken. Die Antwort der französischen Katholiken auf die laizistische Offensive der Jahrhundertwende war anderer, aber verwandter Art: Im *Renouveau catholique* schufen Dichter und Denker wie Claudel und Maritain, später Bernanos und Mauriac, neue kulturelle Ausdrucksformen von Religion, die auch die Gegner nicht übersehen konnten.

Der französische *Renouveau catholique* hat auch in Deutschland Nachahmer gefunden, vor allem nach dem Ersten Weltkrieg, als dem politischen Zusammenschluss der Katholiken eine geistige Sammlung folgte. Heute beginnt man Denker wie Romano Guardini und Peter Wust, Dichter wie Gertrud von le Fort, Reinhold Schneider, Elisabeth Langgässer, Werner Bergengruen in den Literaturgeschichten als „deutschen *Renouveau catholique*“ zu bezeichnen. Heinrich Böll hat sich immer wieder auf Georges Bernanos, eines seiner literarischen Vorbilder, berufen.

Im kulturellen Leben des heutigen Deutschlands ist Christliches zwar gewiss nicht dominierend, wo wäre es das in irgendeinem Land der Welt? Aber es ist doch unübersehbar präsent. Die früheren Berührungspunkte zwischen Kirche und Künstlern scheinen nicht mehr zu bestehen. Das gilt für die bildenden und darstellenden Künste: Dass Maler wie Gerhard Richter und Neo Rauch Kirchenfenster gestalten, ist neu, ebenso, dass Filme den Himmel und die Engel ins Spiel bringen. An nicht wenigen Orten haben sich positive Beziehungen zwischen Architekten, Musikern und Kirchengemeinden entwickelt. Maßgebliche Schöpfer moderner geistlicher Musik leben in Deutschland (wie Sofia Gubaidulina, Arvo Pärt und Udo Zimmermann), oder ihre entsprechenden Werke wurden hier zum ersten Mal aufgeführt (Alfred Schnittke, Krzysztof Penderecki). Endlich die Literatur. Noch vor wenigen Jahren nahmen viele Autoren Biblisches und Christliches nur auf Umwegen wahr. Religion verkleidete sich in Sozialkritik, Psychologie, Mythologie. Heute scheinen sich auch in der Literatur wieder unmittelbare Zugänge zu alten biblischen Erfahrungen zu öffnen – zu den christlich identifizierbaren Abgründen von Bosheit, Schuld und Leid, aber auch zu Erfahrungen des Vertrauens, der Rettung und Erlösung. Ich nenne für diese Wendung von einer allgemeinen, vagen zu einer deutlicher umrissenen „kirchenreligiösen“ Christlichkeit nur vier Namen: Arnold Stadler und Martin Mosebach, Sibylle Lewitscharoff und Felicitas Hoppe.

Ob das damit zusammenhängt, dass die Herausforderungen an das Christentum in der europäischen Welt direkter, konkreter, bedrohlicher geworden sind? Aber damit bin ich mit meinem Papier – um nicht zu sagen mit meiner Weisheit – schon am Ende.

PROF. DR. RÉMI BRAGUE
PROFESSOR AN DEN UNIVERSITÄTEN PARIS-SORBONNE UND
MÜNCHEN

Hans Maier hat soeben das Wesentliche dargelegt und ich möchte ihn lediglich in einigen Punkten ergänzen. Dazu muss ich in ein Fachgebiet wechseln, für das ich kein Experte bin – das der Geschichte. Ich werde also meinen Blick in die Vergangenheit richten und die gegenwärtige Lage, die von Hans Maier bereits ausführlich geschildert wurde, weitgehend unerwähnt lassen. Nur ein Kommentar dazu sei mir gestattet.

Insgesamt kann man sagen, dass Frankreich kulturell ein gespaltenes Land ist, und das bereits seit langer Zeit. Lassen Sie mich mit der Reformation beginnen. Sie findet ihren Ursprung weitgehend in der Entstehung des modernen Staates in monarchischer Form. In Frankreich hätte sie sich um ein Haar durchgesetzt, einzig eine Volksbewegung, mit der Heiligen Liga als prägnanteste Ausdrucksform, hat die Könige gezwungen, im Katholizismus zu verbleiben. Die Reformationsbewegung hat auch in nicht unmittelbar betroffenen Ländern Spuren hinterlassen. Staatskirchen sahen sich plötzlich der Versuchung ausgesetzt, die Trennung von Rom zu betreiben, auch wenn sie lehrmäßig katholisch blieben. Die anglikanische Kirche war die erste, die diesen Weg einschlug. Auch Venedig spielte während der Jahrhundertwende vom 16. zum 17. Jh. mit der Idee. In Frankreich war die gallikanische Bewegung bis zur Revolution stark und die Zivilverfassung des Klerus (1791) sicher der radikalste Versuch eines National-Katholizismus. Es ist, als wolle die Revolution die geheimen Träume der Könige Wirklichkeit werden lassen. In Deutschland geht durch die politische Aufsplitterung die Religionseinheit verloren. Es genügte, ein paar Kilometer zurückzulegen, um die Religion zu wechseln. Daher auch die Machbarkeit des *Cujus regio, ejus religio*-Grundsatzes: In wessen Gebiet ich lebe, dessen Religion muss ich annehmen. Aber in einer katholischen Region war man wahrhaftig katholisch und in einer protestantischen Region wirklich protestantisch. In Frankreich hingegen waren die Protestanten von vorne herein in der Minderheit und hatten keine ihnen zugeteilte Region. Das Land entschied sich für eine Art innere Teilung. Vergleichbar mit England,

aber spiegelbildlich: In England ist man protestantischer Konfession, aber Kirchenhierarchie und Liturgie sind von der katholischen kaum zu unterscheiden. In Frankreich hingegen ist man katholischer Konfession, aber die Weltanschauung und die daraus resultierenden Sitten und Gebräuche sind stark protestantisch geprägt. Ein Zeichen dafür ist die Ablehnung der Barock-Kunst in Frankreich und der mit ihr verbundenen überschwänglichen Darstellung der Güte der Schöpfung und der erlösten Natur zugunsten einer schlichteren Architektur. Auch der Jansenismus darf nicht unerwähnt bleiben; trotz der Verfolgung seiner Anhänger hat er die Ausprägung der katholischen Tradition stark geprägt. Das sogenannte „*Grand Siècle*“, das Jahrhundert Ludwigs XIV., erscheint auf den ersten Blick als das Zeitalter des triumphierenden staatlichen Katholizismus. Auch politische Mittel werden eingesetzt. Die Widerrufung des Edikts von Nantes hat weitreichende Folgen auf das geistige Leben in Deutschland, vor allem in Preußen. Die Rivalität mit Spanien ist allgegenwärtig. Der „sehr christliche König“ Frankreichs und der „katholische König“ Spaniens überbieten sich gegenseitig in ihren öffentlichen Bekenntnissen zum römischen Glauben und der Wunsch, ausschließlich katholische Untertanen zu haben, war ausschlaggebend für die Entscheidung des Sonnenkönigs die Protestanten zu vertreiben. Aber die Herrschaft Ludwigs XIV. ist auch die Zeit, in der die Oberschicht zu zweifeln beginnt. Dazu gibt es zahlreiche Berichte von Zeitzeugen, unter anderem von der „pfälzischen Prinzessin“, wie man Elisabeth Charlotte oder Liselotte von der Pfalz in Frankreich nannte. Sie war die 2. Ehefrau des Bruders des Königs und zeigte sich in ihrer Korrespondenz äußerst schockiert ob der Gottlosigkeit am Hof von Versailles.¹

In Frankreich erfasst die Aufklärung in ihrer radikalsten Form besonders die Klasse der Schriftsteller. Erfunden wurden die wichtigsten Forderungen dort allerdings nicht. Man importierte sie aus Padua, Amsterdam oder Edinburgh. Auch bei der Umsetzung dieser Forderungen, in Form einer Humanisierung z.B. des Justizwesens, war Frankreich keineswegs Vorreiter. In der Toskana, unter der Herrschaft

¹ *Lettres nouvelles et inédites de la princesse palatine par A. A. Rolland, Paris, Didot / Hetzel, s.d., N° XCVIII, Marly, 2 juillet 1699 ; Correspondance complète de Madame, duchesse d'Orléans, née princesse palatine [...] traduction entièrement nouvelle par M. G. Brunet, Paris, Charpentier, 1863, t. 1, S. 39.*

Leopolds von Habsburg, wurden diesbezüglich bedeutend raschere Fortschritte gemacht. Dennoch ist es diesen „aufgeklärten“ Dichtern gelungen, den Eindruck zu erwecken, ihr in erster Linie gegen die Kirche gerichteter Kampf sei ein Schritt hin zu mehr Humanismus. Ein Beispiel: Voltaire setzt sich für die posthume Rehabilitierung von Calas ein. Seine Verurteilung war bei weitem nicht der einzige Justizirrtum des Jahrhunderts. Liest man die Briefe Voltaires von Ende März 1762, als er über den Fall in Kenntnis gesetzt wird, erkennt man, dass seine Meinung zu diesem Zeitpunkt noch nicht feststeht. Aber der Fall ist für ihn geradezu ideal: Ein protestantischer Vater wird beschuldigt, seinen Sohn, der zum Katholizismus übertreten wollte, getötet zu haben. Ist er unschuldig, wird der katholische Fanatismus angeprangert. Ist er schuldig, wird der protestantische Fanatismus verantwortlich gemacht.² Die Aufklärung im radikalen Sinne ist eine Art nationaler kultureller Mythos geworden, mit einem festen Platz im Unterricht und in den Medien. Man verbindet mit ihr fast eine Art Heilserwartung. Die Revolution hat stark anti-christliche Züge angenommen. Eine Realität, die von Historikern heute gerne verschleiert wird – sicher zum Teil aufgrund einer von den Christdemokraten nach dem letzten Krieg angestrebten Beruhigung der Lage. Aber die Fakten lassen sich nicht wegleugnen: Der Klerus ist die Klasse, die am stärksten in Mitleidenschaft gezogen wurde, sehr viel mehr als der Adel. Dieser hatte auch unter den Anführern der Revolution viele Vertreter, die „*ci-devant*“, die früheren Adligen. 1793 wurde systematisch damit begonnen, zielstrebig und zum Teil gewaltsam den Prozess der Entchristianisierung zu befördern. Das Direktorium tat im Grunde nichts anderes – auf weniger spektakuläre aber nicht weniger effiziente Weise, und schließlich der Völkermord in der Vendée, begangen auf Anweisung der Zentralregierung an der unbewaffneten Bevölkerung, wobei insbesondere die Christen ins Visier genommen wurden.³ Napoleon, Voltaire ebenfalls verbunden, hat begriffen, dass das Gros der Bevölkerung der Kirche treu blieb und hat im Konkordat von 1802 den Katholizismus als Mehrheitsreligion offiziell anerkannt. Der Preis, der dafür bezahlt werden

² Voltaire, *Lettres n° 7096-7097, 7099-7100, 7013*, in *Correspondance*, éd. T. Bestermann, Paris, Gallimard, t. 6, 1980, S. 840-850.

³ Siehe R. Sécher, *Le génocide franco-français. La Vendée-Vengé*, Paris, P.U.F., 1986.

musste, war eine gewisse Unterwerfung, eine Gleichstellung von staatlichen Einrichtungen, Armee und Kirche: Präfekt, General und Bischof bekleideten in der kaiserlichen Ordnung denselben Rang.

Während der Restauration suchte man die Allianz von Thron und Altar: Die Staatsgewalt wird in den Dienst der Religion gestellt und die Legitimität der Obrigkeit wird im Gegenzug religiös abgesichert. Dies entsprach keineswegs der Tradition, ganz im Gegenteil. Und das Ergebnis war auch nicht von Dauer, sondern beschränkte sich auf die kurze Herrschaft von Karl X. sowie die ersten Jahre des Second Empire. Dennoch hat diese Bewegung Spuren in den Köpfen hinterlassen – für viele „Laizisten“ ist sie das Feindbild schlechthin, ein Alptraum, den es zu vertreiben gilt. Das 19. Jahrhundert ist der Höhepunkt der Teilung Frankreichs in zwei Hälften: auf der einen der laizistische, ja antichristliche Staat, auf der anderen die nach wie vor in ihrer großen Mehrheit christliche Zivilgesellschaft. Die Teilung ist auch innerhalb der Familien – zwischen antiklerikalen Männern und gottesfürchtigen Frauen – und darüber hinaus spürbar: Im Land setzt der Prozess der Laizierung der Institutionen ein, währenddessen anderswo in der Welt, im Zuge der Kolonialisierung, eifrig Missionierungsarbeit geleistet wird. In kultureller Hinsicht ist das Jahrhundert geprägt durch eine fast nicht mehr erhoffte katholische Renaissance. Agnostische Ansichten sind bereits weit verbreitet. Aber Chateaubriand ist katholisch und mit ihm einer der größten Schriftsteller, Balzac, der bedeutendste Dichter, Baudelaire, der größte Maler, Cézanne. Sie alle fühlen sich als Katholiken und ein jeder bringt es auf seine Weise zum Ausdruck. Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts nehmen die Dinge eine neue Wendung. Um als katholischer Schriftsteller, Künstler oder Philosoph anerkannt zu werden, wird ein geradezu militanter Einsatz gefordert. Joseph de Maistre, Barbey d'Aurevilly, Huysmans, Léon Bloy zählen zu diesem Kreis. Diese Tendenz spitzt sich im 20. Jahrhundert noch zu. Gute Schriftsteller, die gleichzeitig auch gute Katholiken sind, wie Pierre Benoît oder Jacques Perret, werden nicht als „katholische Schriftsteller“ betrachtet, solange sie nicht über religiöse Themen schreiben. Claudel, Bernanos, Mauriac, oder auch Jacques Maritain, die ihre Kunst in den Dienst der Kirche gestellt hatten, bekamen hingegen das Prädikat „katholisch“.

Wie eingangs angekündigt, werde ich mich nicht zur gegenwärtigen Situation äußern – Hans Maier hat sie geschildert und wir werden sicherlich in der anschließenden Diskussion Gelegenheit haben, darauf einzugehen. Nur eine Bemerkung: Etwas, was bei jedem Menschen verbleibt, das absolute Minimum, ist eine Vorstellung von dem, was eine Religion ausmacht. Sowohl die Christen als auch ihre ehemals christlichen Gegner assoziieren Religion mit einer gewissen Form des Katholizismus. Gerade die für Frankreich typische Form der Laizität ist negativ determiniert und einzig gegen eine bestimmte Kirche gerichtet. Aus diesem Grunde ist sie schlecht gerüstet für neue Religionen, die im Laufe der Zeit im Land Einzug gehalten haben. Und genau daraus resultieren die Probleme mit dem Islam: Eine Religion, die ein Rechtssystem beinhaltet; die den Menschen konkrete Vorgaben macht über ihr Leben und für sich das Recht beansprucht, politische Macht auszuüben, passt nicht in unsere Denkschemata. Selbst hartgesottene Atheisten sind zu stark christlich geprägt, um die Besonderheit des Islams zu erkennen, der für sie im Grunde lediglich eine Variante des Christentums ist. Amüsant ist, dass sie hier genauso irreggehen wie zahlreiche Christen.

Deutsche Übersetzung von Christa Vahsen.

PRÉFACE

La Fondation Konrad Adenauer, l'Académie catholique de Bavière et le Collège des Bernardins ont organisé en novembre 2010 un colloque franco-allemand intitulé « Valeurs de la foi : quelles influences pour les mondes économique, politique et culturel ? ».

Pour les trois organisateurs de ce colloque, il était très important de débattre d'un thème aussi complexe car dans nos deux pays, les valeurs, c'est-à-dire ce qui assure le fondement de notre société et sa cohésion, sont de plus en plus fréquemment débattues. Cette évolution ne tient pas seulement à la mondialisation, qui a modifié les habitudes dans de nombreux domaines du quotidien et qui remet en question les valeurs et les règles existantes. L'évolution sociétale et structurelle que l'on observe simultanément suscite aussi une quête spirituelle par le biais des valeurs. Ce contexte changeant justifiait cet échange d'expérience franco-allemand afin d'analyser, d'un point de vue chrétien, les orientations que pouvaient proposer, dans les deux pays, les valeurs de la foi dans les domaines économique, politique et culturel. Ce colloque a été captivant et très riche sur le plan intellectuel. Organisée dans les superbes bâtiments du Collège des Bernardins, cette conférence a été un succès grâce à la qualité des intervenants, de premier ordre, mais aussi des participants français et allemands, plus nombreux que prévus, qui ont suivi les exposés avec grand intérêt avant de participer activement à la discussion.

À la demande de nombreux participants, nous avons décidé de publier, en allemand et en français, les interventions de ce colloque, dans la collection « Dialogue franco-allemand » de la Fondation Konrad Adenauer à Paris, collection qui ne pouvait être plus appropriée à ce type de publication.

Nous tenons tout d'abord à remercier les intervenants. Pour la partie économique, nous avons le plaisir d'accueillir Pierre de Lauzun, vice-président de la Commission Éthique financière d'Entrepreneurs et dirigeants chrétiens et directeur général délégué de la Fédération

bancaire française ainsi que Burkhard Leffers, vice-président de la Fédération des entrepreneurs catholiques et son représentant auprès de l'Union internationale des associations patronales catholiques mais aussi directeur général de SFM Structured Finance Management GmbH. Prof. Dr. Bernhard Vogel, président honoraire de la Fondation Konrad Adenauer et ancien ministre-président de Rhénanie-Palatinat et de Thuringe ainsi que Denis Badré, sénateur et vice-président de la commission des Affaires européennes au Sénat nous ont fait l'honneur d'intervenir dans la partie consacrée à la politique. Enfin, Prof. Dr. Rémi Brague, professeur des universités Paris-Sorbonne et Munich ainsi que Prof. Dr. Hans Maier, ancien ministre des Affaires culturelles de Bavière et ancien président du Comité central des catholiques allemands sont intervenus dans le domaine culturel.

Nous remercions également le Père Antoine Guggenheim, Christophe Sauzay et Jean-Luc Germain du Collège des Bernardins ainsi que Pierre Scherer et Florian Schuller de l'Académie catholique de Bavière. Sans leurs idées, leur soutien et leur active coopération, nous n'aurions pu organiser ce colloque franco-allemand. Enfin, un grand merci aux collaborateurs du Collège des Bernardins et du bureau de la Fondation Konrad Adenauer en France qui, grâce à leur engagement, ont assuré le parfait déroulement de ce colloque.

Paris, février 2011

Jörg Wolff

Directeur du bureau de la Fondation
Konrad Adenauer en France

VALEURS DE LA FOI : QUELLES INFLUENCES POUR L'ÉCONOMIE ?

PIERRE DE LAUZUN

VICE-PRÉSIDENT DE LA COMMISSION ÉTHIQUE FINANCIÈRE
D'ENTREPRENEURS ET DIRIGEANTS CHRÉTIENS (EDC),
DIRECTEUR GÉNÉRAL DÉLÉGUÉ DE LA FÉDÉRATION BANCAIRE
FRANÇAISE (FBF)

Économie et valeurs communes

Aucune activité humaine ne peut prospérer sur la durée sans valeurs morales et sans confiance dans l'avenir. L'économie pas plus que les autres. Où peut-elle les trouver ? Pas dans le credo économique dominant qui prétend être neutre envers toutes les préférences, justifiant aussi bien l'appât du gain que la satisfaction de tout désir. Il faut une culture collective qui valorise des valeurs comme le sens de la responsabilité et du bien commun. Sans morale commune, la vie collective est difficile, et dans le cas de l'économie coûteuse : s'il fallait tout contrôler, ne compter sur personne, éliminer les actes gratuits à commencer par la famille et l'éducation, et bien sûr la solidarité, il n'y aurait plus de société. Mais une morale sans fondement de foi n'est pas chose facile. Et même cela ne suffit pas. Car l'histoire humaine est pleine d'aléas ; tantôt elle nous demande de nous surpasser, tantôt elle nous expose à la peur et au désespoir. Pour aller au-delà, il faut une foi. Sur la longue durée, une morale et une foi sont donc vitales, même pour la vie économique. Cette idée paraît bizarre à notre époque. Mais l'économie est faite d'hommes, pour qui elle représente une grande partie de leur vie. Or que sont les hommes s'ils ne croient en rien ? Sans foi, peuvent-ils se mobiliser pour des valeurs essentielles, entreprendre, persévérer, ne pas être submergés par la facilité et l'opulence, traverser les échecs et les désastres, croire en l'avenir malgré les crises ? Cela permet au moins de faire vivre une vie économique normale, et idéalement de la faire évoluer vers le bien.

Bien entendu la foi ne peut s'envisager en seuls termes d'utilité, puisqu'elle est plus importante que l'économie. Ce qui compte d'abord, c'est la personne. Et la conception que l'homme se fait de lui-même et de la société englobe l'économie, qui n'est qu'une partie de sa vie. Et puisque celle-ci est actionnée et vécue par des personnes, ce sont les valeurs de celles-ci qui vont faire le résultat de l'économie.

Pourquoi le christianisme ?

Il se trouve justement qu'une foi se distingue parmi toutes pour son affinité particulière avec la vie économique : c'est la foi chrétienne. Rappelons que l'économie moderne est née dans les pays de tradition chrétienne, ce qui n'est pas un hasard. Le christianisme a une affinité particulière avec l'économie avec laquelle il est dans un rapport dialectique, à la fois favorable et critique. On le voit depuis les Évangiles, seuls textes religieux dans lesquels sont utilisés en permanence des sujets économiques comme moyen pour expliquer des vérités d'ordre spirituel. Cette dialectique perdure chez les Pères de l'Église ainsi qu'au Moyen Âge : l'économie était alors envisagée sous l'angle de la morale. C'est au XVIII^{ème} siècle que tout a changé : Adam Smith expliquait que si le boulanger fait du pain, c'est d'abord pour gagner de l'argent, et pas d'abord pour rendre service. Aujourd'hui, il existe des lois, certes, mais dans le cadre de ces lois, on peut faire ce qu'on veut. Autrement dit, l'avidité, par exemple, peut être considérée comme une chose favorable à l'économie (*greed*). Néanmoins, avec la crise financière, on touche les limites d'une approche selon laquelle la logique des techniques économiques peut rester moralement neutre. On a vu où cela menait avec la crise financière...

Rôle du christianisme

Quel peut alors être le rôle du christianisme, face aux préoccupations que suscite l'économie moderne ? Une perspective chrétienne remet à sa place l'économie comme subordonnée et incomplète, et réordonne la hiérarchie des valeurs et priorités, avec une double traduction. L'une est spirituelle ou au moins morale : elle fait éclater la perspective étriquée et

mortifère du relativisme ambiant et remet la question des valeurs et de la morale au centre de la vie collective et de l'économie, même comprise au sens le plus étroit. Et ceci met en jeu les personnes : ces valeurs, il leur incombe de les assumer, par elles-mêmes ou par leurs sociétés à commencer par l'entreprise et la famille, en prenant leurs responsabilités pour les risques qu'elles assument directement ou collectivement.

Avec trois convictions essentielles. La première, qu'un changement de système de valeurs et de priorités change le système économique lui-même : sans jeu de mots, les valeurs en économie, les prix eux-mêmes, varient selon les valeurs tout court ; ce qui est particulièrement important pour la foi chrétienne qui place la personne – et sa conversion – au cœur de ses priorités. C'est vrai notamment pour tout marché. Benoît XVI l'a souligné, le marché étant composé d'hommes, il ne donnera pas le même résultat si ces hommes n'ont pas les mêmes priorités. D'où aussi la mise en valeur de l'esprit d'entreprise et simultanément la conscience de ses limites et la nécessité de règles communes. Une deuxième conviction : celle que l'incertitude et le risque sont irréductibles, car nous n'avons pas de maîtrise de l'avenir, qui est entre les mains de Dieu. Pas de principe de précaution ni de rêve utopique. Face à ce risque, que les utopies ne feront pas disparaître, seule la foi en Dieu donne cette assurance ultime, cette confiance de fond qui surmonte les montagnes. Et une troisième conviction : la conscience du fait que tout un ensemble de réalités, indispensables au bon développement d'une société, déborde et enveloppe de toute part l'économie au sens restreint du terme : cela vaut bien entendu pour le souci des exclus ou celui de l'avenir de la planète, que l'économie ne sait pas prendre en compte ; mais aussi du fait qu'à la base de toute vie collective et donc de l'économie se trouve une réalité essentielle qui n'est pas de l'ordre de l'économie : le don gratuit, qu'on trouve déjà dans la famille. Voir *Caritas in Veritate*.

Certes, nous sommes dans une société déchristianisée. Donc la capacité du christianisme à compter dans le débat public n'est pas évidente. Ce qui ne veut pas dire qu'elle est inexistante, et on le voit dans d'autres domaines où quand l'Église s'exprime, elle suscite de l'intérêt. D'ailleurs, ce n'est pas seulement possible dans les discours, mais aussi dans les

comportements. Prenons l'exemple de l'investissement socialement responsable : cela signifie que des investisseurs ne regardent pas que le résultat financier, mais s'intéressent aussi à ce que font les entreprises dans lesquelles ils investissent. Cette préoccupation est née, en France, essentiellement dans des milieux chrétiens, et s'est développée plus largement ensuite, ce dont on peut se réjouir. De même, elle peut influencer l'action de chrétiens dans des entreprises. Ces derniers doivent intégrer dans l'ensemble des données d'autres critères que le profit, qui pour eux viennent de leur foi mais qui peuvent être parfaitement perceptibles par le plus grand nombre. L'Église dit depuis toujours qu'il existe une morale naturelle qui peut être comprise par tout le monde (de bonne volonté).

La leçon essentielle est que l'économie ne peut pas se clore sur elle-même. En définitive, le paradoxe de la foi confrontée à l'économie et que sans croyance les hommes ne peuvent créer durablement une économie vivante et active – alors même que cette foi, par son horizon qui est la vie éternelle, dépasse infiniment l'économie, ou plutôt à cause de cela. Autrement dit, face à un système économique qui n'a pas en lui-même ses critères d'orientation, elle propose la seule solution possible : sortir de son cadre étroit pour trouver ailleurs une référence. Tout en transmettant un message qui dans la plupart de ses dimensions, peut aussi parler au non-chrétien de bonne volonté.

BURKHARD LEFFERS

VICE-PRÉSIDENT DE LA FÉDÉRATION DES ENTREPRENEURS CATHOLIQUES (BKU), REPRÉSENTANT DE LA BKU AUPRÈS DE L'UNION INTERNATIONALE DES ASSOCIATIONS PATRONALES CATHOLIQUES (UNIAPAC), DIRECTEUR GÉNÉRAL DE SFM STRUCTURED FINANCE MANAGEMENT GMBH

Quand on observe la crise, la réaction qu'elle suscite est double. Au plan économique, l'Allemagne semble avoir surmonté la crise : la croissance économique frôle les quatre pour cent, le chômage se situe à un niveau inférieur à ce qu'il était avant la crise, d'aucuns parlent d'un nouveau « miracle économique ». On pourrait donc penser que l'économie sociale de marché a réussi son *stress-test*. D'un autre côté, on constate encore que la confiance dans l'économie et la politique est ébranlée. Cela se manifeste à travers la véhémence du débat public, par exemple autour du projet de nouvelle gare à Stuttgart ou des protestations contre la prolongation de la durée de vie des centrales nucléaires. Cette crise de confiance s'applique également aux marchés financiers : l'addition des décisions individuelles des investisseurs conduit les rendements de certains titres souverains à des montants jusqu'ici inconnus, parce que la crainte est forte de voir s'emballer la dette publique de ces pays, mais aussi de l'Allemagne. Autrement dit : le *stress-test* n'est pas réussi.

Comment concilier ces deux réalités ? Selon moi, nous avons affaire à ce qui apparaît de prime abord comme une crise bancaire, économique ou budgétaire ; mais il s'agit surtout d'une crise morale, une crise des valeurs et du sens. Je dirais même plus : ce qui a déclenché cette crise, c'est le manque de sens des valeurs, ou l'abandon à des valeurs visiblement douteuses, voire peut-être fausses.

En préparant ce colloque, on m'a prié de parler de « l'état actuel de la discussion au sein de l'Église sur ce sujet en Allemagne ». Cela m'est presque impossible, tant sont rares les communiqués de l'Église en Allemagne qui renvoient à cet aspect de la crise ou qui aillent au-delà des généralités. C'est donc en tant que chrétien engagé, jouant un rôle actif dans l'économie, que je vais vous faire part de mon opinion et de

mes réflexions sur « l'influence des valeurs spirituelles et religieuses sur l'économie ».

Nous voilà ainsi au cœur du sujet : ce qui (m')importe, c'est l'attitude individuelle de chacun. Nous aimons évoquer « la » société, « les » banques, « le » marché, comme s'il s'agissait de sujets agissant. En réalité, tous les mouvements sur les marchés, dans la société, dans les banques, sont la somme et le résultat des décisions individuelles et des comportements, des priorités et des choix de personnes individuelles. Cette articulation autour de l'individu est d'ailleurs tout à fait conforme aux fondements de la foi chrétienne. Puisque nous parlons aujourd'hui des « valeurs de la foi », permettez-moi de le dire sans ambages : chacun d'entre nous présent dans cette salle croit bien en son existence personnelle et individuelle, voulue par le Créateur. Nous sommes tels que nous sommes et tels que le Créateur nous a voulus. Et j'ajouterai que nous avons chacun notre mission à accomplir : chacun selon ses capacités, dans toute la banalité de la vie quotidienne, pour prendre part à la création divine. Il ne s'agit donc pas d'une masse anonyme, d'une société amorphe, mais au contraire de la responsabilité propre de chacun. C'est lié à la question de ce qui détermine notre responsabilité en tant qu'individu, des critères qui nous servent de repère. Où assumons-nous notre responsabilité ? Par exemple en tant que banquier, comme je l'ai été pendant 38 ans ? Quand devons-nous personnellement rendre des comptes ? J'ai toujours du mal à comprendre que les banques allemandes (IKB, HRE notamment) aient été sauvées grâce à des sommes faramineuses puisées dans l'argent public, c'est-à-dire l'argent des contribuables et des citoyens, tandis que les personnes agissant en leur nom n'ont eu de comptes à rendre à personne.

Et ce n'est pas comme si toutes étaient dans la même situation. Les banques des Länder ont été les plus durement touchées par les erreurs d'investissement, mais pas toutes : la *Norddeutsche Landesbank* et la *Hessische Landesbank* ont très bien surmonté la crise, pratiquement sans dommage, voire ne l'ont pas connue du tout. Ce sont bien des personnes, des individus, qui ont choisi de ne pas réaliser certains investissements dans des instruments basés sur les *subprimes*, dans des ABS hors-bilan basés dans les îles anglo-normandes. Et cela alors même

que leurs investisseurs voulaient voir des rendements sur les capitaux placés. Le président du directoire de la *Hessische Landesbank* a été pendant de nombreuses années un catholique pratiquant, et d'ailleurs membre du BKU, la Fédération des entreprises catholiques – est-ce là une partie de l'explication ? On pourrait multiplier les exemples – en particulier dans les petites et moyennes entreprises familiales. Je choisis ces deux cas à dessein, parce qu'ils montrent bien que même dans les grandes entreprises et les sociétés anonymes, les choses peuvent aller autrement, parce que là-aussi, les décisions sont prises par des individus. Ce que je veux dire par là, c'est qu'il n'existe pas de loi naturelle inhérente à l'institution, aux contraintes des marchés, etc. On peut aussi faire autrement.

Pour nous comporter ainsi de façon responsable, nous devrions peut-être puiser dans les vertus cardinales d'Aristote, qui jouent un grand rôle dans la pensée chrétienne.

- Le courage : défendre son avis personnel (et aussi technique), porter la contradiction avec des arguments fondés, éventuellement aussi contre l'avis du conseil de surveillance et contre l'avis majoritaire ;
- La prudence : ne pas investir dans des instruments que l'on ne comprend pas, même si les rendements promis sont faramineux, identifier les risques et les rapprocher du rendement attendu ;
- La justice : laisser à chacun ce qui lui revient. Même la rémunération du capital du détenteur ne peut être réalisée que dans un environnement de marché particulier, et lorsque le marché ne peut pas donner plus que X, accepter cette réalité, plutôt que de penser pouvoir battre le marché dans une illusion de toute puissance ;
- La tempérance : c'est certainement le plus facile à comprendre, et cela ne nécessite pas d'explication supplémentaire. Tout ce qui est possible au plan juridique et économique n'est pas pour autant justifié.

Bref : on méconnaît trop la responsabilité individuelle de chaque personne, qui a le droit – mais aussi d'un point de vue chrétien, j'en suis convaincu, le devoir – d'exercer ses talents, qui en porte la responsabilité et qui doit en assumer les conséquences. C'est vrai aujourd'hui, après la

crise, et cela a aussi souvent fait défaut avant la crise. Et pour moi, ce n'est pas seulement l'affaire des directeurs des banques, des entreprises ou des administrations : n'avons-nous pas tous plus ou moins cela en nous ? Je ne suis pas théologien, mais l'avarice est bien l'un des péchés mortels, tout comme l'envie, la gourmandise, etc. Agissons-nous de façon responsable quand nous sommes avant tout en quête de rendement à tout prix pour nos économies, quitte à ne plus voir les risques qui s'y rattachent ? Ou quand, chez les *discounters* ou ailleurs, nous sommes en quête perpétuelle de la meilleure affaire ? Dans notre propre vie privée et dans notre comportement personnel, les vertus cardinales, en particulier la tempérance, doivent être la mesure de notre façon d'agir, et ont parfois fait cruellement défaut. La Fédération des entreprises catholiques a traité à plusieurs reprises ce sujet, et a notamment élaboré les « dix commandements du chef d'entreprise ». Nous avons tenté de transposer les dix commandements, code élémentaire de la coexistence humaine, à l'action des entreprises, et nous avons formulé des lignes directrices sur la manière pour chacun de traduire ces dix commandements pour son activité dans l'entreprise. En ce qui concerne la responsabilité individuelle, dès lors que les hommes pris en tant que consommateurs, producteurs, commerçants, banquiers, etc. ne se mesurent pas à l'aune de leur propre responsabilité pour leurs actions, et n'agissent pas d'une manière responsable et dont ils peuvent répondre en s'appuyant sur des valeurs, nous n'avons pas affaire à une crise du système, mais à une crise dans le système. Pour traiter les « valeurs de la foi », je pourrais m'arrêter là ; car la foi est toujours individuelle et les valeurs qui guident l'individu et sa foi déterminent son action dans l'économie, ou devraient la déterminer.

Pourtant, à côté de ces réflexions sur la morale individuelle, je voudrais évoquer la morale sociale. Car tout de même, nous vivons et nous agissons dans une collectivité, dans un ordre organisé tant bien que mal, dans une structure préexistante. Celle-ci doit aussi respecter certains critères moraux, et être articulée en conséquence. Dans son encyclique sociale *Caritas in veritate*, le pape Benoît XVI souligne de façon récurrente la « responsabilité morale de chacun ». Mais il revendique au même niveau la nécessité d'un cadre organisé. Le concept de l'économie sociale de marché, tel que Ludwig Erhard et ses adeptes de l'école ordo-

libérale de Fribourg l'ont imaginé après la crise économique des années 30 et l'ont mis en œuvre en Allemagne après la guerre, est plus d'actualité que jamais dans cette perspective sociale du sens moral. Quand on lit certains des écrits des précurseurs – Walter Eucken, Wilhelm Röpke, entre autres – on est frappé par l'actualité de leurs propos et de leurs idées. Ce qui me surprend toujours, c'est l'attitude chrétienne de ces hommes et leur enracinement profond dans la religion : à côté de leur activité de chercheurs, tous étaient des chrétiens protestants. Leur raisonnement était parfaitement compatible avec la pensée de la doctrine sociale catholique. Vu sous cet angle, il me semble préférable de ne pas attribuer exclusivement cette vision de la société et de l'ordre économique à la notion de doctrine sociale catholique, mais de parler plutôt – comme le fit le Cardinal Joseph Höffner – de la doctrine sociale chrétienne. Il n'était d'ailleurs pas seulement théologien et philosophe, mais aussi titulaire d'un doctorat d'économie préparé auprès de Walter Eucken.

L'organisation de l'économie sociale de marché est le reflet de cette doctrine sociale chrétienne : le principe de (l'épanouissement de la) personnalité, par lequel ce n'est pas le système ou les structures qui comptent, mais toujours la personne individuelle, l'être résultant de la volonté divine et son utilité, qui doit toujours être au premier plan. Autre principe qui fonde l'économie sociale de marché, la solidarité : même si nos talents sont différemment répartis, nous sommes tous embarqués « sur le même bateau ». Il en résulte un engagement à l'action solidaire et à la responsabilité vis-à-vis de ceux qui, par leur naissance, leurs capacités intellectuelles, leur éducation et leur formation, leur rang dans l'entreprise et la société, ne sont pas aussi privilégiés que moi, ou vous. Tant que je crois que chaque être humain, tel qu'il est, est voulu ainsi et a le droit d'exister, le principe de personnalité engendre impérativement le devoir de solidarité. Enfin, le commandement de la subsidiarité. Il découle lui-aussi du principe de personnalité. Pour dire les choses simplement : laissons à chacun, la commune, l'individu, le soin de faire ce qu'il peut faire lui-même dans la chose publique. Ce n'est qu'au moment où apparaissent les insuffisances, où l'on perçoit une incapacité, que « l'instance supérieure » doit prendre les choses en main, mettant ainsi en œuvre une solidarité des intérêts bien comprise. Dans une

économie sociale de marché comme l'Allemagne, où la part des prélèvements obligatoires atteint et dépasse 50%, j'ai de très sérieux doutes quant à la capacité de respecter comme il convient le principe de subsidiarité. Dans une collectivité dans laquelle de plus en plus de prestations sociales sont davantage décrétées d'en haut que fournies par solidarité, dans laquelle l'État s'immisce de plus en plus dans nos intérêts personnels et dans laquelle c'est l'État qui définit les prestations sociales nécessaires, la responsabilité propre du citoyen n'en est-elle pas amoindrie ? Sa dignité en tant que personne ne s'en trouve-t-elle pas rabaissée ? Le principe de personnalité n'est-il pas enfreint, ou pour le moins restreint aux seuls bénéficiaires des prestations sociales ? Et l'explosion de la dette publique entraînée par une redistribution gigantesque est quant à elle profondément antisociale. J'en viens à me demander si de ce point de vue, nous ne devons pas parler d'une crise du système, et non simplement d'une crise dans le système. C'est également un sujet sur lequel a planché la Fédération des entreprises catholiques, pour formuler en termes percutants les « 7 péchés capitaux contre l'économie sociale de marché ». Les principes de personnalité, solidarité et subsidiarité ne s'entendent pas seulement au plan de la morale sociale, ils interpellent également notre attitude morale individuelle. Wilhelm Röpke a levé cette supposée contradiction en une phrase, que j'aime à citer : « la mesure de l'économie, c'est l'homme, la mesure de l'homme, c'est Dieu ».

Permettez-moi de conclure sur trois idées. D'abord : la morale individuelle et la morale sociale ne constituent pas deux branches d'une alternative, mais doivent être perçues dans leur complémentarité. La responsabilité personnelle de chacun reste toujours décisive. Aussi difficile que puissent être les circonstances, il existe toujours des marges de manœuvre même s'il faut souvent les conquérir de haute lutte. La conviction personnelle, une spiritualité vécue au quotidien et la foi vivante en la présence de Dieu dans tous nos gestes sont pour cela des fondements indispensables. Mais le cadre général est également important. Même la personne la plus vertueuse aura sans cela le sentiment d'être « le dernier des Mohicans », et en viendra à douter de ses convictions et de ses valeurs. Oswald von Nell-Breuning, l'un des grands moralistes sociaux allemands, l'a écrit avec beaucoup de

pertinence : « le meilleur système est celui qui fonctionne avec un minimum de morale personnelle ». Ensuite : la confiance des citoyens dans notre ordre économique et politique dépend pour une grande part de la manière dont ses principaux représentants et décideurs ont valeur de modèle par leur morale personnelle. La sincérité et la crédibilité de leur action sont le terreau sur lequel croît la confiance dans la légitimité de l'ordre établi. Enfin : à l'échelon national, mais aussi au plan européen et mondial, il nous faut renouer le dialogue entre la doctrine sociale chrétienne et les sciences économiques et sociales. L'Église est un acteur mondial par excellence, et pourrait réaliser cette prouesse. Mais j'ai parfois le sentiment qu'elle est un géant endormi. C'est avant tout à nous, laïcs, qu'il incombe de changer cela dans le domaine de la morale économique.

Cher Professeur Vogel, la coopération est exemplaire en Allemagne entre la Fondation Konrad Adenauer et la Fédération des entreprises catholiques ; rien ne me réjouirait davantage que de pouvoir étendre cette coopération à l'Union internationale des associations patronales catholiques, l'UNIAPAC, en Europe et dans les nombreux endroits dans lesquels la Fondation Konrad Adenauer est présente. Avec cette proposition, nous enfonçons vraisemblablement des portes ouvertes, tant auprès de vous qu'auprès de votre successeur à la présidence de la Fondation. Raison de plus pour considérer cette soirée comme le prélude à cette forme de mondialisation. Je serais personnellement heureux de m'engager pour cette cause, et serais également ravi si nous pouvions constituer avec nos amis des Entrepreneurs et Dirigeants Chrétiens une sorte d'axe franco-allemand dans cette perspective.

Traduit de l'allemand par Pierre Richard.

VALEURS DE LA FOI : QUELLES INFLUENCES POUR LA POLITIQUE ?

BERNHARD VOGEL

PRÉSIDENT HONORAIRE DE LA FONDATION KONRAD ADENAUER,
ANCIEN MINISTRE-PRÉSIDENT DE RHÉNANIE-PALATINAT ET DE
THURINGE

Je tiens à vous remercier de m'avoir invité à ce colloque organisé conjointement par le Collège des Bernardins, l'Académie catholique de Bavière et la Fondation Konrad Adenauer. C'est pour moi un honneur de pouvoir participer à ces travaux. Ma première pensée va au Cardinal Lustiger sans qui nous ne serions pas aujourd'hui dans ce lieu magnifique ; et par un bond de 1000 ans en arrière, je pense à Bernard de Clairvaux, une grande figure de l'Occident.

En tant qu'Allemand, parler en France des valeurs de la foi en politique impose d'être conscient des grandes différences qui existent entre nous : séparation stricte entre l'État et la religion ici, tradition de partenariat amical en Allemagne. Pour l'Allemagne, je retiens la formule employée en 2008 par le président du Bundestag, Norbert Lammert, lors du Congrès des catholiques à Osnabrück : « La religion, c'est d'abord une affaire privée. Mais c'est toujours plus – et cela doit toujours être plus – qu'une affaire privée ». L'Allemagne est un État laïque ; la Loi fondamentale revendique expressément la neutralité idéologique et religieuse, la séparation de l'Église et de l'État, mais elle postule aussi une relation de partenariat entre l'État et l'Église. Notre Constitution allemande prévoit explicitement l'action conjointe de l'État et de l'Église dans de nombreux domaines. C'est notamment le cas des cours de religion dans les écoles publiques, des facultés de théologie dans les universités publiques, et du droit à une aumônerie militaire, pour ne citer que ces trois exemples. Les églises catholiques créent des conditions que l'État laïque libéral ne saurait garantir, mais dont il a besoin pour survivre (Ernst-Wolfgang Böckenförde). Les deux, l'État et l'Église, s'intéressent au même être humain. Le bien temporel et le salut spirituel sont liés ; tous deux, l'État et l'Église, sont au service du même être

humain. Le respect et la considération mutuels sont de mise, la neutralité bienveillante est de circonstance.

Le besoin de sens est grand. Et même nous, les chrétiens, sommes à la peine pour savoir comment répondre à ce besoin. On compte en Allemagne un nombre croissant de personnes qui ont une autre foi que la foi chrétienne, ou qui ne sont pas croyants. Pour beaucoup, la religion ne joue plus guère de rôle, voire plus aucun rôle du tout. Les environnements confessionnels s'estompent ; les liens avec les Églises se sont desserrés, et pas seulement dans les Länder de l'ex-RDA ; les projets de vie sont devenus plus divers. Pourtant, ou malgré cela, les valeurs sont dans l'air du temps. Et nous savons grâce aux sondages qu'un nombre étonnant de personnes se déclarent expressément favorables à ce que les valeurs chrétiennes jouent un rôle en politique. Nous vivons assurément dans une société non-exempte de contradictions, dans laquelle le besoin de sens spirituel augmente, alors même que de moins en moins de personnes se revendiquent du christianisme. Dans cette situation, il faut rappeler que notre société, que l'Europe repose sur des fondements, des bases jetées par l'Antiquité, le judaïsme, le christianisme et le siècle des Lumières, qui continuent de nous marquer jusqu'à aujourd'hui, et dont nous ne pourrions pas nous passer dans l'avenir. Mais pour cela, nous avons besoin de personnes qui vivent leur christianisme sur terre et se consacrent au monde.

Pour le Conseil parlementaire qui a rédigé en 1948 notre Constitution, la Loi fondamentale sur laquelle s'appuie jusqu'à aujourd'hui notre état de droit constitutionnel et démocratique, la doctrine sociale chrétienne, la doctrine sociale catholique et la doctrine sociale protestante, ont servi de boussole. Ce fut notre réponse au national-socialisme. Il en va de même de notre ordre économique, l'économie sociale de marché. L'homme est la créature de Dieu. Il n'est pas l'aune de toutes choses ; il peut se tromper et aussi fauter. Il a vocation à concevoir le monde dans sa responsabilité morale. Être responsable, cela signifie assumer ses actions et ses omissions, en rendre compte – à Dieu, à soi-même et à ses prochains. Comme cela vient d'être dit à propos d'Aristote, l'homme est un être social qui ne peut exister seul, mais qui vit au contraire en société. Le prochain, le service rendu au prochain, sont la raison d'être

première de la politique et de la culture politique. Si notre propre savoir peut être faillible, force est d'admettre que celui qui pense autrement n'est pas nécessairement mal-intentionné, idiot ou fou. Il pourrait aussi avoir raison. Pour le savoir, il faut l'écouter, le prendre au sérieux et tenter de comprendre son opinion. En d'autres termes : il faut faire preuve de tolérance. L'autre a la même dignité, quelles que soient ses appartenances partisans et religieuses ou ses convictions politiques. La vision chrétienne de l'homme exige le respect de l'égalité, mais aussi de la différence de l'autre. L'équité, cela veut dire traiter de la même façon ce qui est égal, mais aussi traiter différemment ce qui est inégal. Plus que jamais, ce qui est déterminant en politique, c'est d'être crédible, digne de confiance, sincère. Le commandement chrétien de la réconciliation exige d'être prêt à se réconcilier, et de ne pas diaboliser l'autre. La vision chrétienne de l'homme entraîne des conséquences dans la façon d'être à l'égard de son prochain et dans le comportement en politique, centré sur le souci de l'intérêt général, qui permet de surmonter les paralysies et les blocages et de prendre de nouveaux départs. Mais cela implique aussi des limites à l'action politique. L'engagement à la « responsabilité devant Dieu et devant les hommes » inscrit dans le préambule de notre Constitution, marque les limites de la conformité, et se distingue en cela de la doctrine du socialisme et du capitalisme. C'est parce qu'il existe une instance supérieure à la société ou à l'État que nous devons, si besoin est, porter la contradiction.

La vision chrétienne de l'homme n'ouvre pas la porte à tout et n'importe quoi. Elle demande une justification, une raison pratique et des repères moraux. Comprendre et admettre les limites de l'homme nous préservent des idéologies qui promettent le salut, et nous invitent à ne pas trop attendre des capacités de planification et d'organisation de la politique. Quand la société se fixe des objectifs trop ambitieux, aussi humaniste que soit leur formulation et aussi séduisants qu'ils puissent paraître, ils favorisent la méfiance et le rejet. La priorité doit aller à la protection contre l'abus de pouvoir. Non seulement le réalisme chrétien pose des limites à l'utopie politique de l'homme parfait, mais il empêche aussi la créature humaine de s'ériger en créateur. Tout ce que la technique et la science rendent possible ne nous est donc pas permis. Une politique qui suit cette vision de l'homme ne pourra jamais revendiquer de façon

totale, ni *a fortiori* totalitaire, la toute-puissance de sa création. Les hommes ne doivent pas être entièrement à la disposition de la politique. La politique et les hommes politiques non plus ne peuvent pas tout, et n'ont pas le droit de tout faire. C'est précisément pourquoi il n'existe pas à mon sens de politique chrétienne, mais en revanche, il peut y avoir des hommes politiques chrétiens ! Faire de la politique dans l'exercice de sa responsabilité chrétienne, cela signifie soupeser toutes les conséquences des décisions que l'on préconise. Les hommes politiques chrétiens sont conscients de la finitude de l'être et du caractère relatif des problèmes temporels. L'homme politique doit décider – face à sa conscience, mais sans s'affranchir de la réalité. Il ne peut pas se révolter contre les faits en se réfugiant dans un extrémisme utopique. En démocratie, il doit, pour dégager des majorités, être capable de conclure des compromis. Et il doit aussi être prêt – même si cela peut être très difficile et le placer en porte-à-faux par rapport à l'Église officielle – à approuver le cas échéant des solutions imparfaites, dès lors que les solutions parfaites ne réunissent pas de majorité et qu'il faut éviter les pires solutions. C'est selon cette loi que se construit la démocratie, et les chrétiens qui s'engagent en démocratie y sont également soumis. Et ce n'est pas le code d'une Église hiérarchisée. La vérité de la foi ne se décide pas à la majorité ; la validité d'une loi, en revanche, doit être décidée à la majorité.

En Allemagne comme en France, en Europe et dans le monde entier, nous sommes face à de nouveaux défis majeurs. La mondialisation, qui, je tiens à le souligner, peut aussi devenir une bénédiction pour l'humanité, dès lors qu'elle surmonte l'exclusion, pose en termes nouveaux la question du bien commun mondial. Les questions d'équité et de partage se posent de manière de plus en plus pressante. La responsabilité du village mondial et de la préservation de la Création est devenue notre mission essentielle pour l'avenir. Les questions de bioéthique, de plus en plus complexes, nous placent face à des défis qui interpellent notre vision du monde et de l'homme. À cela s'ajoute une évolution très récente, et qui doit susciter l'inquiétude pour l'action politique : les protestations contre des projets d'infrastructure en Allemagne, contre l'énergie nucléaire et les transports de déchets radioactifs de France en Allemagne, les manifestations contre la réforme

des retraites en France, contre les mesures de rigueur prises par le gouvernement grec ou contre le relèvement des frais d'inscription à l'université en Grande-Bretagne : il semble que s'installe un nouveau mouvement de résistance et de protestation, un nouveau mouvement d'opposition. La résistance, les protestations et les manifestations contre les mesures gouvernementales n'ont rien de nouveau – ce qui est nouveau, c'est la véhémence et parfois la propension à la violence de certaines contestations, et leur ancrage dans de larges pans de la société. Quand la discussion des actions et des projets gouvernementaux passe de plus en plus souvent des parlements à la rue, quand les points de vue deviennent inconciliables, quand la propension à la violence est de plus en plus grande, quand l'opinion exprime une frustration croissante à l'encontre des partis et de la politique, c'est une menace qui pèse sur nos démocraties parlementaires et sur nos sociétés. Il me semble que nous devons revoir nos façons de penser : il faut admettre que les processus de décision parlementaires, étalés sur des années, ne peuvent pas être remis en cause par des protestations aussi tardives que bruyantes, que toutes les décisions ne peuvent pas se résumer à un simple plébiscite appelant une réponse binaire, Oui ou Non. Mais il faut aussi que les objectifs fixés par les responsables politiques soient expliqués et défendus plus tôt et dans une perspective de plus long terme, et il faut aussi que l'intérêt général l'emporte sur les intérêts particuliers, aussi légitimes soient-ils.

Le monde change. Et, Dieu soit loué, nous pouvons changer le monde, car il ne serait pas bon qu'il reste tel qu'il est. Nous devrions accepter ce défi et le relever. Nous devrions donner un sens à notre avenir. Je voudrais conclure par une citation de Konrad Adenauer : « Ni l'État, ni l'économie, ni la culture ne sont une fin en soi – ils ont une fonction, au service de la personne humaine ». Et j'ajouterais à propos de l'Allemagne cette phrase d'Angela Merkel : « Notre pays ne souffre pas de trop d'islam, mais de trop peu de christianisme ».

Traduit de l'allemand par Pierre Richard.

DENIS BADRÉ

SÉNATEUR, VICE-PRÉSIDENT DE LA COMMISSION DES AFFAIRES
EUROPÉENNES AU SÉNAT

Je suis ravi que vous m'ayez invité car cela m'a donné le privilège d'entendre le président Vogel et cela m'a comblé. Je voulais le remercier personnellement d'emblée de tout ce qu'il a dit, sachant qu'il a mis la barre assez haut en présentant un portrait-robot de l'homme politique redoutablement exigeant. Mais, on ne nous a pas forcés à entrer en politique et à partir du moment où on y est, on essaie d'assumer. Donc merci à vous.

Le politique essaie, en général, de donner le ton. Et comme nous sommes dans une manifestation franco-allemande, pour donner le ton, je vais vous proposer une image. On est à quelques jours du 11 novembre. Le 11 novembre, dans ma commune, comme dans toutes les autres communes de France, nous nous retrouvons autour du monument aux morts pour célébrer la mémoire de ceux qui ont donné leur vie pour que nous puissions vivre aujourd'hui en paix et en liberté. Je demande aux enfants des écoles élémentaires de ma commune de chanter, en allemand, avec les paroles de Schiller, l'hymne européen et je pense que c'est un symbole qui touche beaucoup toute la population.

Vous m'avez invité à venir parler des valeurs. Vous citiez tout à l'heure, M. le Président, les vertus aristotéliennes. Je vais citer les vertus théologiques et me référer à la vertu qu'est « la petite-fille Espérance », en vous proposant une autre image. Je suis Alsacien, et, enfant, dans l'immédiate après-guerre, j'allais visiter un village situé à 15 km au nord de Colmar qui avait été complètement détruit, dans lequel restait debout un seul pan de mur, un mur pignon d'une maison sur lequel il y avait un nid de cigognes. Au printemps 1945, les cigognes sont revenues dans ce nid. Signe d'Espérance ! Si je me suis engagé en politique et engagé pour servir la construction européenne, c'est largement à cause de cette image.

Dans ce contexte donc, je reviens à ce mot de vertu que vous avez préféré à celui de valeur tout à l'heure. Vertu, *virtus*, c'est la force. Il y a

de bonnes forces et de mauvaises forces. L'objet de la construction européenne, c'est de faire triompher les bonnes forces, celles que nous appelons « valeurs », et de faire reculer l'usage des mauvaises forces, les guerres et les totalitarismes. C'est de faire prévaloir les droits, droits à la liberté et à la paix bien sûr, droit aux libertés, droit à l'eau, à la santé ou à l'éducation, droit à la démocratie, droits élémentaires et fondamentaux.

Je vous propose alors une autre formule que j'aime. Vaclav Havel est venu au Sénat alors qu'il était président de la République tchèque. Son discours, éblouissant, m'a également marqué. Il disait à peu près : nous n'avons aucune leçon à donner au monde, nous, Européens, qui avons inventé, notamment au XX^{ème} siècle, les pires horreurs. Nous avons simplement un message d'Espérance à envoyer au monde. Même quand on semble être irrémédiablement au fond du trou, il reste toujours une issue. Encore faut-il que des hommes de bonne volonté se lèvent, animés par l'Espérance, pour ouvrir la voie qui permettra de construire un monde meilleur. C'est cela aussi l'Europe.

Au lendemain du congrès de La Haye, en 1949, l'institution du Conseil de l'Europe fonde la construction européenne sur la primauté du droit, la promotion des droits de l'homme et de la démocratie. C'est avec cette référence que nous avons pu aller vers la réconciliation franco-allemande, pierre angulaire de la construction européenne. Il faut le rappeler avec force. Pour que cela ne devienne pas banal aux yeux des jeunes d'aujourd'hui. Tout cela n'avait rien d'évident. Il fallut du temps et un extraordinaire engagement d'hommes de courage, de convictions et de foi.

Il y a quelques années, j'ai eu la chance de faire, à l'invitation de Caritas-Europe, une mission en Colombie, avec des parlementaires d'autres pays d'Europe. Nous avons été reçus par les évêques de Colombie qui n'ont cessé de nous répéter qu'il ne peut y avoir de vraie réconciliation sans qu'il y ait eu au préalable condamnation et réparation. Après m'avoir un peu choqué, surtout venant d'hommes d'Église, cette affirmation m'a fait réfléchir. Je la livre à vos méditations simplement pour rappeler que des forces relevant de la transcendance ont dû être à l'œuvre pour réconcilier

Français et Allemands. À cet égard, voici un autre souvenir d'enfance. Une dizaine d'années après la guerre, mes parents m'ont envoyé en séjour linguistique en Allemagne, en me recommandant de ne pas en parler à ma grand-mère qui aurait mal supporté cette idée. Cela signifiait que la génération de mes grands-parents n'était pas prête alors que celle de mes parents, qui avait également souffert de la guerre, avait la volonté de tourner vraiment la page et agissait en ce sens. Belle leçon pour un jeune !

La construction européenne, qui a donc procédé de cette réconciliation franco-allemande, est fondée sur des racines religieuses et spirituelles. Celles-ci étant précisément bien vives en France comme en Allemagne, même si les contextes sont assez différents. Là aussi, quelques exemples montrent leur imbrication étroite et soulignent combien elles peuvent mutuellement s'enrichir. On oublie souvent que la cathédrale de Strasbourg fut rendue au culte catholique en 1681 quand Louis XIV est arrivé dans cette ville, et que ce ne fut pas évident.... L'église d'Hunawihr dans le Haut-Rhin a accueilli depuis longtemps, selon les heures, des célébrations catholiques ou protestantes. Et cela, par contre, semble n'avoir jamais posé de problèmes.

J'en viens donc à la laïcité, laïcité de combat contre toutes les religions ou laïcité du respect mutuel. Vieux débat en France ! Ici également le régime concordataire alsacien m'a permis d'aborder la question avec un peu de recul. Les Églises existaient fortement. L'enseignement religieux étant donné dans les écoles de la République, les enfants devaient indiquer, sous la signature de leurs parents, le jour de la rentrée, s'ils suivraient l'enseignement catholique, protestant, juif ou aucun. Il n'y avait à l'époque de ma jeunesse pas lieu à proposer d'enseignement pour les musulmans. Mais aucune des quatre options présentes ne choquait. Bel exemple ! Que mon voisin puisse être autre était pour moi tout à fait normal. Plus tard, à Paris ou ailleurs en France, j'ai découvert que ce n'était pas vécu partout aussi « naturellement »... J'ai grandi dans l'idée qu'on n'était pas tous pareil, que beaucoup, en Alsace, avaient d'autres religions, mais que ce n'était pas un vrai problème. Les guerres de religion étaient derrière nous. Celui qui n'était pas « pareil » pouvait

m'apporter quelque chose et pouvait attendre quelque chose de moi. Cet enseignement de la « différence » me paraît assez fort.

Dans mes racines alsaciennes toujours – excusez-moi mais elles me sont chères –, je situe également ma double découverte de la république et du fédéralisme. La république ce serait plutôt la tradition française et le fédéralisme la tradition allemande, même si l'Allemagne est une République fédérale et si la France essaie de décentraliser et de vivre le principe évangélique de subsidiarité qui ne lui est pas tout à fait naturel. En Alsace, terre d'empire mais loin de l'empereur, les villes ont très tôt appris à s'organiser. Elles ont inventé des modes d'organisation « républicains ». Comme elles étaient petites et vulnérables, elles ont éprouvé un besoin de solidarité et d'alliance. Dix d'entre elles se sont « fédérées » au sein de ce qui a été appelé la « décapole ». Ainsi, ils envoyaient un ambassadeur unique auprès de l'empereur pour présenter l'ensemble de leurs préoccupations. Du coup, ils se concertaient pour savoir qui serait envoyé, pour parler de quoi, avec quel mandat. L'Europe avant l'heure ! C'était pour construire quelque chose, c'était une démarche dans laquelle chacun pouvait revendiquer son identité en participant à une construction commune. Travailler ensemble, se fédérer : chacun existe, apporte aux autres sa part de la « décapole ». Comme aujourd'hui : chaque État de l'Union est appelé à apporter sa part d'Europe.

La construction européenne doit beaucoup, nous le savons tous à Schuman, cet homme d'État qui avait fait vraiment siennes les deux cultures, française et allemande. La méthode Schuman est souvent résumée dans le fameux : « L'Europe ne se fera pas d'un coup, ni dans une construction d'ensemble : elle se fera par des réalisations concrètes créant d'abord une solidarité de fait ». Pour moi, il a dit bien plus encore en affirmant que pour construire une paix durable, il faut apprendre aux hommes à travailler ensemble. Je ne résiste pas à la tentation de vous livrer un proverbe agricole qui me ravit toujours : « Si tu veux que ton sillon soit droit, oriente ta charrue vers une étoile ». Le sillon, c'est la vie quotidienne, c'est travailler ensemble, c'est le marché unique et l'euro ; l'étoile, c'est la paix et la liberté, et les valeurs. La finalité profonde et le sens de la construction européenne relèvent de la transcendance. De nos

jours, on oublie un peu trop l'étoile pour donner priorité à la charrue. Il faut savoir retrouver l'étoile, et le faire avec autant de modestie que d'ambition. Je parlais à l'instant de la part d'Europe que chacun doit apporter. Je cite ici Ernst Wiechert, qui dans *Les Enfants Jérôme*, fait dire au pasteur, s'adressant à son fils : « Cultive tes 30 arpents ». Chacun a ses 30 arpents à cultiver. Même s'il y a des arpents plus ou moins grands, fonction des capacités personnelles, chacun apporte ses trente arpents d'Europe.

Nous sommes aux Bernardins, je ne peux pas ne pas évoquer la question des racines chrétiennes de l'Europe. Pour moi, ce n'est pas un drame que cette référence ne figure pas dans le traité de Lisbonne. L'important est que l'Europe soit une construction fondée sur des racines chrétiennes et non forcément que cela soit « écrit ». Si l'inscrire dans le marbre du traité choque profondément certains, ce serait même finalement un contre-témoignage de le faire, ce serait aller à l'encontre des vraies valeurs chrétiennes.

J'en viens à la démocratie chrétienne. Je suis un démocrate et un chrétien mais je ne suis pas un démocrate-chrétien car cela n'existe plus en France, contrairement à l'Allemagne. Voici une différence entre nos deux pays. Le président Vogel décrivait à l'instant les raisons pour lesquelles la démocratie-chrétienne existe très naturellement en Allemagne. En France, notre tradition centralisatrice et jacobine ne porte pas les mêmes fruits. Le jacobinisme et le centralisme ont marqué indistinctement tous nos régimes, nos rois, nos empereurs, nos républiques. Ils sont très profondément inscrits dans nos traditions, ce qui me semble constituer un sérieux handicap.

Ceci dit, je suis démocrate et je reste chrétien sans du tout chercher à le cacher, bien au contraire. Mais jamais je ne m'engage ou parle au nom de l'Église. Je ne suis ni mandaté ni compétent pour le faire. Je parle comme un catholique de bonne volonté qui essaie de vivre sa foi dans sa vie ordinaire comme dans son engagement politique, pas plus. C'est peut-être aussi cela la laïcité. Notre évêque a invité tous les parlementaires du département, chrétiens ou non, pour parler de bioéthique. Des chrétiens sont venus. D'autres aussi. Je trouve cela

formidable. Ceux qui sont venus l'ont fait avec toute leur bonne volonté à l'invitation d'un évêque également de bonne volonté. Sans l'initiative de l'évêque, je ne suis pas sûr que nous aurions pu dialoguer comme nous l'avons fait, chacun avec son regard, avec sa tradition. Je pense qu'à partir du moment où l'Église est ouverte à tous pour parler à tous et que les gens viennent, c'est bien. Dans le même esprit, les politiques doivent être ouverts à toutes les religions. Je rencontre des gens qui ne sont pas catholiques. Le président Vogel le disait aussi tout à l'heure. Comme notre évêque, un homme politique chrétien peut s'attacher à être à l'écoute du monde et ouvert aux autres sans rien renier sa foi.

J'ai aussi un contre-exemple à vous proposer. Je vois parfois des collègues membres de l'Assemblée parlementaire du Conseil de l'Europe, qui arrivent pratiquement avec le drapeau de l'Église. C'est assez gênant et ne sert certainement ni l'Église ni la cause qu'ils entendent défendre. Ce qu'ils font est tout à fait estimable mais pas très adroit. Le fait d'arriver avec un quasi-mandat du Vatican dans une assemblée paneuropéenne de cette nature n'est généralement pas bon. Mais je reconnais qu'on peut avoir un vrai débat pour essayer de voir jusqu'où on peut aller en se référant explicitement aux valeurs chrétiennes, et à partir de quand il faut choisir une attitude d'écoute et de tolérance respectueuse de l'autre. À cet égard, aussi, une petite image sur les Turcs : je ne peux pas résister à la tentation de vous la livrer. J'ai participé un jour à un repas avec les cardinaux Erdö, archevêque de Budapest et Schönborn, archevêque de Vienne, qui parlaient des Turcs. Le cardinal Erdö disait en taquinant le cardinal Schönborn : « Nous Hongrois, finalement, nous nous sommes souvent félicités d'avoir les Turcs avec nous pour endiguer votre hégémonisme ». C'est très intéressant d'entendre ce genre de choses, avec l'humour avec lequel c'était dit pour essayer de relativiser les choses. Cela permettait d'ailleurs dans la foulée au cardinal Schönborn de dire « Mais faites attention car l'Islam et l'Église catholique ont tous deux vocation d'universalisme et risquent donc un jour de se heurter ». On ne peut pas pas méditer sur ce point.

Dans le cadre de l'Assemblée parlementaire du Conseil de l'Europe, nous avons travaillé sur des questions telles que « l'islamisme et

l'islamophobie » ou plus généralement sur de très nombreux sujets liés aux droits de l'homme ou qui nous amènent à lutter contre les intégrismes de toutes natures, religieux, spirituels ou autres. Je viens de proposer, il y a quelques semaines, une résolution sur « l'universalité des droits de l'homme ». Les droits de l'homme sont contestés aujourd'hui. Chacun les relativise, ce qui est la porte ouverte à un monde en miettes et à la montée de totalitarismes locaux et de nationalismes. Nous sommes là sur des sujets essentiels pour un chrétien comme pour les politiques. Il nous faut réfléchir et nous exprimer sur ces questions.

Je propose en conclusion cette formule qui me semble constituer une des plus belles définitions de la construction européenne : « L'Europe est pardon et promesse ». Pardon, bien sûr, pour une vraie réconciliation. Quant à la Promesse, c'est l'étoile dont je parlais tout à l'heure. Laissons-nous guider par l'étoile ! Et faisons vivre la promesse...

VALEURS DE LA FOI : QUELLES INFLUENCES POUR LA CULTURE ?

HANS MAIER

ANCIEN MINISTRE DES AFFAIRES CULTURELLES DE BAVIÈRE ET
ANCIEN PRÉSIDENT DU COMITÉ CENTRAL DES CATHOLIQUES
ALLEMANDS (ZDK)

La foi et la spiritualité ont-elles une influence sur la culture dans l'Allemagne d'aujourd'hui ? Peut-on d'ailleurs établir une telle influence, peut-on la mesurer ? Dans quelles conditions les traditions religieuses peuvent-elles agir dans la société ? Les quelques réflexions qui suivent tentent d'identifier les différences, mais aussi les points communs entre la France et l'Allemagne sur ces questions.

Tout d'abord, il existe une première différence essentielle : tandis que la République française est un État laïque, la Loi fondamentale allemande – que s'est donnée le peuple « conscient de sa responsabilité devant Dieu et devant les hommes » (préambule) – fixe une tonalité clairement différente. En République Fédérale d'Allemagne aussi, l'État et l'Église sont des institutions séparées. Il ne s'agit toutefois pas d'une séparation absolue, mais d'une séparation « boîteuse » (selon Ulrich Stutz) – ou pour formuler les choses de manière positive : l'État et l'Église entretiennent de multiples relations juridiques. Le droit religieux allemand est né du conflit entre les religions, et reste marqué du sceau de la résolution des conflits, de la sauvegarde de la paix. C'est pourquoi outre la liberté de religion, qui est un bien universel, conquête des droits de l'homme, il contient aussi des éléments spécifiquement allemands : des garanties institutionnelles et des prestations aux églises, qui sont le résultat de l'histoire. En Allemagne, on rencontre essentiellement la religion en tant que « religion constituée en Église ». Cela explique les caractéristiques d'une proximité entre l'Église et l'État – qui peut souvent surprendre un observateur étranger – et qui trouve son expression à travers l'existence de facultés de théologie dans les universités et d'une aumônerie militaire, la présence des cours de religion parmi les disciplines obligatoires dans les écoles publiques, les aides publiques aux

jardins d'enfants, aux écoles, aux universités et aux hôpitaux privés gérés par les Églises – un système qui subsiste grâce à l'impôt ecclésiastique levé (contre indemnisation) par l'administration publique d'État.

Deuxième différence : jusqu'à présent, la vie culturelle s'articule en Allemagne de façon fédérale, au niveau régional et local. Elle n'est pas organisée de façon centralisée. La compétence de décision en matière de culture, la « souveraineté culturelle » revient aux Länder, et non à la Fédération. D'autres pays – dont la France – se reconnaissent et se reflètent dans leurs capitales. L'histoire allemande ne connaît pas de centre qui réunisse de façon similaire les énergies culturelles. Le pouvoir central a pratiquement toujours été plus faible en Allemagne que dans d'autres pays : d'autres centres se sont établis aux côtés de la capitale, et aucune ville n'a durablement représenté toute l'Allemagne – ni au plan politique, ni encore moins au plan culturel. La richesse culturelle de l'Allemagne vit aujourd'hui encore du mécénat des souverains régionaux, des Églises et des communes. Loin des grandes villes, le visiteur rencontre encore un grand nombre de résidences ayant leur propre visage – des théâtres, des salles de concert, des archives, des bibliothèques, des collections d'art de grande qualité. Des lieux comme Wolfenbüttel, Weimar, Tübingen, Sulzbach-Rosenberg ont toujours su s'affirmer à côté de villes comme Francfort, Cologne, Hambourg, Leipzig ou Berlin. En Allemagne, la région n'a jamais été « provinciale ».

Troisième différence : depuis le XVI^{ème} siècle et jusqu'à très récemment, l'Allemagne a été un pays partagé en deux au plan religieux, une terre bi-confessionnelle. La religion y était présente sous la forme de deux Églises, la protestante et la catholique. Puisque catholiques et protestants ne sont parvenus ni à se convertir, ni à se chasser, ni à s'anéantir mutuellement – tout ayant été tenté au fil du temps – ils ont été contraints de faire la paix, la paix religieuse ; et c'est ainsi que la « gestion des conflits religieux » et l'objectif d'une coexistence pacifique durable entre les différentes confessions sont devenus des caractéristiques de l'histoire allemande. Naturellement, les appartenances religieuses ont suscité l'ostracisme en Allemagne comme en France. L'Allemagne n'est pas un bastion de tolérance. Mais la

tradition fédérale des Allemands s'est accommodée plus facilement de la diversité religieuse que le centralisme alignant sous sa bannière « un roi, une loi, une foi ». C'est ainsi qu'au XVIII^{ème} siècle les régions allemandes ont pu apparaître à des observateurs français tels que Montesquieu et Rousseau comme des havres de relative liberté religieuse, par comparaison avec les États occidentaux unifiés sur les plans politique et religieux (Espagne, France, Angleterre).

Ces caractéristiques politico-religieuses ont aussi façonné l'affirmation de la culture en Allemagne. Ainsi la langue, l'éducation, la littérature et la science des Allemands – même des catholiques allemands – ont été fortement marquées par la Réforme. Au sein du protestantisme s'est développée, depuis la Bible de Luther, une langue allemande de la culture et de l'esprit. Les catholiques ont dû, au fil du temps, s'efforcer de rattraper l'avance linguistique et littéraire que cela conférait aux protestants. À l'inverse, l'architecture, les beaux-arts et les arts populaires ont été dans le Sud et l'Ouest de l'Allemagne des domaines de prédilection de l'expression culturelle catholique : le baroque, originaire du Sud, s'est même insinué dans le Nord protestant. Parmi tous les arts, seule la musique a surmonté les oppositions religieuses – c'est une des raisons de son grand prestige national en Allemagne : d'un côté Schütz, Bach et Händel, de l'autre Haydn, Mozart, Beethoven ; d'un côté la culture musicale du centre de l'Allemagne, de l'autre l'empire de la musique viennoise, qui a aussi séduit sur le tard des protestants comme Brahms et des juifs comme Mahler et Schönberg.

Nonobstant toutes ces différences entre l'Allemagne et la France, nos deux pays sont aujourd'hui confrontés à des défis similaires en matière de religion et de laïcité. En France, les catholiques pratiquants constituent depuis longtemps une minorité ; en Allemagne, catholiques et protestants réunis représentent certes encore une majorité au plan statistique, mais c'est l'Église des « sans confession » qui a le plus grandi au cours des dernières décennies, et elle croît encore. La sécularisation progresse : depuis l'arrêt de la Cour constitutionnelle fédérale sur le crucifix (en 1995), la présence de symboles chrétiens dans l'espace public, perçue auparavant comme naturelle, est aujourd'hui remise en cause. On constate les mêmes tendances à s'éloigner des traditions

chrétiennes sur les questions touchant à la protection de la vie et au diagnostic prénatal. Nos deux pays font aussi face à un autre défi commun : depuis quelques années, l'islam constitue, en France comme en Allemagne, la deuxième religion – derrière les catholiques en France, derrière catholiques et protestants réunis en Allemagne. Cela engendre dans nos deux pays des réactions qui, si elles ne sont pas identiques, sont néanmoins comparables. En Allemagne, l'islam s'insère dans l'édifice institutionnel de droit public ouvert aux Églises – je pense aux demandes de reconnaissance du statut de collectivité pour les communautés islamiques, de cours de religion musulmane dans les écoles, de formation des imams dans les universités. En France, la présence marquée de l'islam contraint l'État laïque à reconnaître le fait religieux comme un facteur déterminant de la vie publique – après avoir longtemps ignoré et refoulé cette réalité. La présence de millions de musulmans opère de plus en plus un glissement d'une liberté de religion négative (on n'en parle pas) à une liberté de religion positive (on coopère).

Qu'advient-il lorsque des groupes religieux se retrouvent en minorité – ou sur la défensive ? L'une des réactions possibles est de se résigner, de se retirer de la vie publique, de renoncer à exprimer et défendre ses propres intérêts. Mais la réaction inverse est également possible : redoubler de courage, afficher et affirmer plus encore ses convictions. C'est ainsi qu'en Allemagne, l'attaque de Bismarck contre les catholiques (lors du *Kulturkampf*) déclencha leur volonté de s'affirmer. Cela conduisit à un regroupement politique des catholiques. La réponse des catholiques français à l'offensive laïque au tournant du siècle fut différente, mais de même nature : à travers le renouveau catholique, des poètes et des penseurs comme Claudel et Maritain, plus tard Bernanos et Mauriac, créèrent de nouvelles formes d'expression de la religion que ne pouvaient pas non plus ignorer leurs détracteurs. Le renouveau catholique français a aussi trouvé des adeptes en Allemagne, surtout après la Première guerre mondiale, lorsque le rapprochement politique des sensibilités catholiques donna naissance à un mouvement intellectuel. Dans l'histoire littéraire, on commence aujourd'hui à désigner les penseurs Romano Guardini et Peter Wust ainsi que les poètes Gertrud von le Fort, Reinhold Schneider, Elisabeth Langgässer,

Werner Bergengruen comme les représentants du « renouveau catholique allemand ». Heinrich Böll a toujours évoqué en Georges Bernanos l'un de ses modèles littéraires.

Dans la vie culturelle de l'Allemagne d'aujourd'hui, le fait chrétien n'est certes pas dominant – dans quel pays du monde le serait-il ? – mais il est indubitablement présent. La méfiance réciproque passée qui tenait à distance l'Église et les artistes ne semble plus exister. C'est vrai des beaux-arts comme des arts vivants : lorsque des peintres comme Gerhard Richter et Neo Rauch créent des vitraux d'Église, c'est une nouveauté, tout comme l'intervention du Ciel et des anges au cinéma. Les lieux dans lesquels se sont établies des relations positives entre architectes, musiciens et paroisses ne sont pas rares. Des créateurs majeurs de musique religieuse moderne vivent en Allemagne (comme Sofia Gubaidulina, Arvo Pärt et Udo Zimmermann) ; pour d'autres (Alfred Schnittke, Krzysztof Penderecki), c'est en Allemagne que leurs œuvres ont d'abord trouvé leur public. Enfin la littérature. Il y a seulement quelques années, nombre d'auteurs ne prenaient acte du fait biblique et du fait chrétien que par des voies détournées. La religion se déguisait en critique sociale, en psychologie, en mythologie. Aujourd'hui, il semble qu'en littérature aussi, bien des accès directs s'ouvrent aux anciens enseignements bibliques – aux abîmes identifiés par les chrétiens de la méchanceté, de la faute et de la douleur, mais aussi à l'expérience de la confiance, du salut et de la rédemption. Pour symboliser ce virage d'un christianisme générique et flou à un christianisme aux contours plus nettement religieux et ecclésiastiques, je citerai simplement quatre noms : Arnold Stadler et Martin Mosebach, Sibylle Lewitscharoff et Felicitas Hoppe.

Est-ce le signe que les défis auxquels fait face le christianisme dans le monde européen sont devenus plus directs, plus concrets, plus menaçants ? Mais j'arrive au terme de mon intervention – pour ne pas dire au bout de mon savoir.

Traduit de l'allemand par Pierre Richard.

RÉMI BRAGUE

PROFESSEUR DES UNIVERSITÉS PARIS-SORBONNE ET MUNICH

Hans Maier vient de donner quelques indications précieuses. Je voudrais seulement apporter quelques compléments. Il me faut m'engager sur un terrain, celui de l'histoire, qui n'est pas le mien. Je prendrai du recul, et m'abstiendrai de parler de la situation actuelle, que Hans Maier a suffisamment évoquée. Sur celle-ci, je ferai une seule remarque.

Mon observation d'ensemble est que la France est un pays culturellement divisé, et qu'elle l'est depuis très longtemps. Commençons avec la Réformation. Celle-ci a été largement causée par l'émergence de l'État moderne sous sa forme monarchique. En France, elle a bien failli l'emporter, et seul un mouvement populaire, dont la Ligue était l'expression la plus spectaculaire, a forcé les rois à rester catholiques. La Réformation, une fois établie, a eu aussi des effets indirects sur les pays qui n'étaient pas passés à celle-ci. Elle a ouvert la tentation d'Églises nationales qui conserveraient de grandes parties du catholicisme, mais en se séparant de Rome. L'Église anglicane a été la première à adopter cette solution. Venise, au tournant du XVI^{ème} et du XVII^{ème} siècle, a joué avec la possibilité de la même solution. En France, la tentation gallicane est restée grande jusqu'à la Révolution, et la Constitution civile du clergé (1791) a représenté la tentative la plus radicale d'un national-catholicisme. Tout se passe comme si la République avait voulu réaliser le rêve secret des rois. L'Allemagne s'est partagée en religion en se morcelant au niveau politique. Il suffit de faire quelques kilomètres pour changer de religion — d'où la faisabilité du principe *cujus regio ejus religio*. Mais dans une région catholique, on est vraiment catholique, et vraiment protestant en région protestante. En France, les protestants étaient d'emblée une minorité et n'avaient pas de régions qui leur appartiennent exclusivement. La France a préféré la solution d'une sorte de division intérieure. Un peu comme l'Angleterre, mais de façon symétrique : en Angleterre, une confession protestante, mais une hiérarchie et une liturgie qu'on ne peut guère distinguer de la catholique ; en France, une confession catholique, mais une vision de la vie, et en conséquence des mœurs largement marqués par la sensibilité protestante. Un signe : la France a refusé l'art baroque et son affirmation

exubérante de la bonté du créé et de la nature rachetée au profit d'une architecture plus sobre. Il faudrait également parler du jansénisme qui, malgré la persécution dont il a été l'objet, est resté très influent sur la sensibilité catholique française. Ce qu'on appelle le Grand Siècle, le siècle de Louis XIV, est en surface celui du triomphe du catholicisme officiel. Il est recherché aussi par des moyens politiques. La Révocation de l'édit de Nantes a eu des incidences capitales sur la vie intellectuelle allemande, surtout en Prusse. La rivalité avec l'Espagne surdétermine tout. Le roi de France, « très chrétien », et le « roi catholique » d'Espagne rivalisent dans l'attachement officiel à la foi romaine, et le désir de ne régner que sur des catholiques a fait beaucoup pour décider le Roi soleil à chasser ses protestants. Mais le règne de Louis XIV marque aussi le début du scepticisme dans les hautes classes. Nous avons entre nombreux témoignages celui d'une Allemande, Elisabeth Charlotte, « Liselotte » von der Pfalz, connue en France sous le nom de la Princesse Palatine, qui était la seconde femme du frère de Louis XIV. Dans sa correspondance, elle se scandalise de l'impiété à la Cour de Versailles¹.

C'est en France que les Lumières, sous leur forme radicale, deviennent un mouvement affectant massivement une classe de gens de plume. La France n'a rien inventé dans les principes. Ceux-ci sont venus de Padoue, d'Amsterdam ou d'Edimbourg. Elle n'a rien inventé non plus dans l'application, c'est-à-dire dans l'« humanisation » des conditions, par exemple dans le système judiciaire. On a été plus vite plus loin en Toscane sous le règne de Léopold de Habsbourg. Mais les plumitifs « éclairés » ont réussi à faire croire que leur combat, dirigé avant tout contre l'Église, était en faveur de l'humanité. Exemple : Voltaire choisit de défendre la mémoire de Calas. Sa condamnation était loin d'être la seule erreur judiciaire du siècle. Si on lit les lettres de Voltaire de la fin mars 1762, envoyées au moment où il prend connaissance de l'affaire et n'a pas encore d'opinion arrêtée sur ce qui s'est passé, on voit qu'elle représente pour lui un cas idéal : un père protestant est accusé d'avoir tué son fils qui voulait se faire catholique. S'il est innocent, on peut

¹ Lettres nouvelles et inédites de la princesse palatine par A. A. Rolland, Paris, Didot / Hetzel, s.d., N° XCVIII, Marly, 2 juillet 1699 ; Correspondance complète de Madame, duchesse d'Orléans, née princesse palatine [...] traduction entièrement nouvelle par M. G. Brunet, Paris, Charpentier, 1863, t. 1, p. 39.

accuser le fanatisme catholique ; s'il est coupable, on peut accuser le fanatisme protestant². En tout cas, les « Lumières » en leur sens radical sont devenues un mythe culturel national, constamment relayé par l'école et par les médias. Voire, il est devenu l'objet d'une sorte de messianisme. La Révolution a pris des traits fortement anti-chrétiens. Ils sont souvent occultés par les historiens d'aujourd'hui, en partie par désir d'apaisement de la part des Démocrates chrétiens après la dernière guerre. Mais les faits sont là : le clergé est la classe sociale qui a le plus souffert, beaucoup plus que la noblesse, dont bien des représentants étaient parmi les animateurs de la Révolution (les « ci-devant ») ; un programme conscient et organisé de déchristianisation a été mis en place en 1793 sous des formes violentes, puis de façon moins spectaculaire, mais tout aussi efficace sous le Directoire ; enfin, le génocide de Vendée, perpétré sur ordre du gouvernement central sur des populations désarmées, visait explicitement le peuple chrétien³. Napoléon, lui-même assez voltairien, a su comprendre que la masse de la population restait attachée à l'Église et, avec le concordat de 1802, a rétabli la foi catholique comme celle de la majorité de la population. Le prix à payer était une certaine soumission, un parallèle entre les institutions de l'État, de l'armée et de l'Église : préfet, général, évêque occupaient des rangs analogues dans le système impérial.

La Restauration a vu la tentation de l'alliance du trône et de l'autel : mettre la puissance publique au service de la religion, et en échange donner à l'État une légitimation religieuse. Cet état de choses n'avait rien de traditionnel, bien au contraire. Il resta très partiel et ne fut pas durable : le bref règne de Charles X, les premières années du second Empire. Mais il marqua les sensibilités et reste pour beaucoup d'esprits « laïcs » l'image de l'ennemi, le cauchemar à exorciser. Le XIX^{ème} siècle a marqué l'apogée de la division entre deux France(s) : division entre État laïc, voire antichrétien et une société civile de sensibilité encore majoritairement chrétienne ; division dans les familles entre hommes anticléricaux et femmes pieuses ; division entre une laïcisation des

² Voltaire, *Lettres n° 7096-7097, 7099-7100, 7013, dans Correspondance, éd. T. Bestermann, Paris, Gallimard, t. 6, 1980, p. 840-850.*

³ Voir R. Sécher, *Le génocide franco-français. La Vendée-Vengé, Paris, P.U.F., 1986.*

institutions en France et, partout dans le monde, une expansion missionnaire, en partie permise par l'expansion coloniale. En culture, le siècle est celui d'une renaissance culturelle catholique assez inespérée. La tradition agnostique est déjà dominante. Mais Chateaubriand est catholique, et avec lui un des plus grands romanciers, Balzac, le plus grand poète, Baudelaire, et le plus grand peintre, Cézanne. Tous se sentent et se veulent catholiques, chacun à leur façon. À partir du XIX^{ème} siècle, le phénomène prend une nouvelle tournure. La notion d'écrivain, d'artiste, de philosophe, etc. catholique prend un sens militant. C'est le cas chez Joseph de Maistre, Barbey d'Aurevilly, Huysmans, Léon Bloy. Au XX^{ème} siècle, la tendance s'accroît encore. De bons écrivains, qui étaient aussi de bons catholiques, comme Pierre Benoît ou Jacques Perret, ne sont pas considérés comme des « écrivains catholiques » s'ils ne traitent pas de thèmes religieux. En revanche, Claudel, Bernanos, Mauriac, ou encore Jacques Maritain, étaient considérés comme ayant mis leur plume au service de l'Église et recevaient de ce fait l'épithète « catholique ».

Comme promis, je ne dirai rien de la situation actuelle, qui a été traitée par Hans Maier et qui sera l'objet des questions. Je me contenterai d'une seule remarque. Ce qui reste chez tout le monde, le minimum absolu, est une certaine représentation de ce qu'est une religion. Aussi bien les chrétiens que leurs adversaires ex-chrétiens s'imaginent qu'une religion doit être une sorte de catholicisme. En particulier, la « laïcité » à la française est une sorte de « négation déterminée » qui a été développée contre une Église précise. En conséquence, elle s'adapte mal aux religions des nouveaux arrivants sur la scène française. Les problèmes posés par l'islam viennent en grande partie de la difficulté à comprendre qu'une religion puisse avoir comme partie intégrante d'une part un système de droit, impliquant tout un mode de vie, et d'autre part une revendication d'exercer le pouvoir politique. D'une certaine manière, même les athées les plus recuils sont encore trop chrétiens pour pouvoir voir la spécificité de l'islam, en lequel ils voient une sorte de variante du christianisme. Ce en quoi ils partagent, de façon amusante, les mêmes opinions, fausses, que bien des chrétiens.

**LISTE DER VERÖFFENTLICHUNGEN IN DER
KOLLEKTION „DEUTSCH-FRANZÖSISCHER DIALOG“**

**LISTE DES PUBLICATIONS DE LA COLLECTION
« DIALOGUE FRANCO-ALLEMAND »**

Nr. / N° 1 (Dez. / Déc. 2009)

Das Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum Vertrag von Lissabon und seine Folgen für den europäischen Einigungsprozess / Les conséquences du jugement de la Cour constitutionnelle fédérale allemande sur le processus d'unification européenne.

Mit der Robert-Schuman-Stiftung / Avec la Fondation Robert Schuman
http://www.kas.de/wf/doc/kas_18735-544-1-30.pdf

Nr. / N° 2 (Mai 2010)

Deutschland – Frankreich: Fünf Visionen für Europa / France – Allemagne : cinq visions pour l'Europe

Mit dem Cerfa-Ifri / Avec le Cerfa-Ifri
http://www.kas.de/wf/doc/kas_19732-544-1-30.pdf

Nr. / N° 3 (Sept. 2010)

Frankreich, Deutschland und die Europäische Union: Welche Politik gegenüber Afrika? / La France, l'Allemagne et l'Union européenne : quelle politique africaine ?

Mit der Deutsch-Französischen Akademie für Internationale Beziehungen in Bordeaux, dem Goethe-Institut-Bordeaux und der Stadt Bordeaux / Avec l'Académie franco-allemande des relations internationales de Bordeaux, le Goethe-Institut-Bordeaux et la Ville de Bordeaux
http://www.kas.de/wf/doc/kas_20905-1522-3-30.pdf



Konrad
Adenauer
Stiftung